

Eur.

694

d-1171

80. Eur. 694⁸/₁₁₇₁

Sammlung

A

<36633556780011

S

<36633556780011

Bayer. Staatsbibliothek

Kriegsgedächtnisbuch





EIN
KRIEGSGEDENKBUCH
AUS DEM
KLADDERADATSCH

*in
Ernst u. Humor
aus den Jahren 1870-71*

VON
JOHANNES TROJAN
und
JULIUS LOHMEYER

VERLAG
C.T. WISKOTT
BRESLAU



(1891)
G. n. 21





Inhalt.

	Seite
Napoleon III.	1
a.) Die Demeliss. Juni 1867.	
b.) Jenseits des Rheins. Mai 1869.	
c.) Aus Frankreich. Januar 1870.	
Benedetti in Ems	6
Des Rheines Antwort. 17. Juli 1870.	6
Die Brüder*)	8
Einem Deutschen Fürsten. 24. Juli 1870.	12
Schulke beim Abmarsch seiner Jungen. 31. Juli 1870.	13
Erwartung**)	15
Feld- und Bündnadel-Reime I.	16
a.) Schwinden der Bettigkeit auf dem Marsch.	
b.) Taktisches.	
c.) Das gestörte Abkochen.	
d.) Wie es ist, wenn man nach dem Pommern in ein Quartier kommt.	
e.) Wenn die Feldpost ankommt.	
f.) Wie ich zum Dichten kam.	
Berlin nach dem ersten Siege.	20
Das neutrale England. 7. August 1870.	22
Unsere Mainbrücke. 14. August 1870. *)	23
In Feindesland **)	25
Das Lied von der Erbsmurr†)	27

II.

	Seite
Straßburg. 21. August 1870.**)	29
Feld- und Bündnadel-Reime II.	32
a.) Vom Nachlager im Regen.	
b.) Frankreichs Herrscherfamilie. Was man so auf dem Marsch davon hört.	
c.) Vom Franzmann und der Franzfrau.	
d.) Wie der Alan eine Stadt erobert.	
e.) Vom unverhofften Weinkeller.	
f.) Persönliches.	
Über der Wahlstatt. 11. September 1870.)*	37
Alanen-Stückchen.	39
Auf Wilhelmshöhe. 11. September 1870.	41
An Victor Hugo. 18. September 1870.	43
August Kuschke	45
Gedanken eines Biedermanns über den Krieg.	46
Feld- und Bündnadel-Reime III.	47
a.) Über die Belagerung von Paris.	
b.) Über den Luftballon.	
c.) Über den Francfireur.	
d.) Was ich von Garibaldi denke.	
e.) Welchen Eindruck die Stiftung des deutschen Kai- serthums auf mich machte	
f.) Die Kapitulation von Paris.	
Die Heldenthat von Laon. 18. September 1870.	52
Der Liebesgaben-Onkel.	52
Der sammelnde Schlachtenbummler.	53
Der Krieg in der Ostsee. 25. September 1870.†)	54
Lyrische Patronenhülsen eines gefühlvollen Landwehrmannes	62
a.) An Ihr (Nach Goethen.)	
b.) Ein Welträthsel.	
c.) Auch Liebesgaben.	
d.) Wie wir Mek erobern.	
e.) Was ich dachte, als ich die Weltstadt Paris zum ersten Mal sah.	

III.

	Seite
f.) Als ich vor einem Cliquot'schen Weinlager in Epernay Posten stand.	
g.) Der einsame Posten.	
Aus den Aufzeichnungen eines gefühlvollen Corpedos.	69
Ferrières 2. October 1870.	74
Menschliches Hoffen.	76
Bur Füllung von Extrablättern. 9. October 1870.	77
Allerneueste Proclamation der Regierung in Tours. 6. No- vember 1870.	78
Ultima ratio. November 1870.	80
Der treue Kamerad. November 1870. *)	81
Täubchen und Habicht. November 1870.	83
Die Bewohner des jardin des plantes an die Pariser. 27. November 1870.	84
Auf der Bierbank. December 1870.	86
Bitte aus dem Feldlager.	87
Des Bombardiers guter Rath an die Pariser	89
Kutschke's unterbrochene Siegesbetrachtung.	90
Aus dem Kriege.	91
Deutschlands Kindern zum Feste. Weihnachten 1870.	93
Auf dem Meer. Februar 1871. **)	95
Gambettas letzter Bericht. 12. Februar 1871.	97
Notizen eines französischen Kriegsgefangenen.	98
Versailler Heldenhymnus.	102
Der bereinigte Benedetti.	103
Der En- tout- cas- Lorbeer.	105
Die edelste Nation. Februar 1871.	106
Die Waffen ruhn. Februar 1871.	107
Erneutes Leben. März 1871.	108
Deutscher Frühling. April 1871.	110
Rückblick.	111
Wilhelm Schulke's Einzugsgedanken.	113
Den Trauernden.	115
Vielen zum Trost. 11. Juni 1871.	116

IV.

	Seite
Hurrah! Wir kommen. Juni 1871.	117
Schulke bei der Heimkehr seiner Jungen. Juni 1871. . .	119
Am 16. Juni 1871.	122
Im Festgetümmel beim Einzug. 16. Juni 1871.	124
An die Einziehenden. 16. Juni 1871.	128
Die Bayern bei der Weißen.	129
Wohl und W.	132
Über den Linden.	133
Unsern „neutralen“ Englisch-Amerikanischen Rathgebern. .	135
Den süddeutschen Brüdern zum Abschied.	137
In der Siegesstraße.	138
Nach den Festen.	139
Der arme Mann.	140
Nachklänge.	142



*) Auch aufgenommen in: Gedichte eines Optimisten, von Julius Lohmeier. Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

**) Auch aufgenommen in: „Von Drinnen und Draußen von J. Trojan.“ Verlag von J. C. C. Bruns in Minden.

†) Auch aufgenommen in: „Scherzgedichte von J. Trojan,“ Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

Napoleon III.

I.

Die Nemesis.

Juni 1867. Kurz vor der Erschießung des Kaisers
Max von Mexico.

Geschmückt hat er zum köstlichen der Feste
Sein Haus aus ungezählter Schätze Born.
Von allen Bönen bietet er das Beste
Und selber geht er hin und her und grüßt die Gäste —
Da neigt sich alles, wie vorm Windeshauch das Korn.

O Majestät! Kein menschlich Aug' erschaute
Je so viel Pracht, von so viel Licht erhellt;
Bum Ohre dringen lieblich süße Laute.
Ob Recht es war, ob Unrecht, was den Thron ihm baute —
Es neigen sich vor ihm die Großen dieser Welt.

Ihm aber ist nicht wohl in diesem Glanze,
Im bunten Schwarm, den er zusammenrief;
Er mag nichts schauen mehr vom Mahl und Tanze,
Fahl dünkt das Gold ihm, matt die Perlen, trüb das Ganze —
Hin geht er, wo er einsam ist, und athmet tief.

„Weh!“ — ruft er aus — „fahr hin, Apotheose!
Verflucht der eitle Stern, der mich betrog!
O trübstes, jammervollstes aller Loos!
Das ist die Frucht, die mir gebracht die dunkle Rose,
Die Rose von Puebla, die ich selber zog.“

Er spricht's— vom Ohr klingt's ihm wie Todesröcheln.
 Still! Still!— und wieder schwankt er in den Saal.
 Die Herren blicken stolz, die Damen fächeln,
 Leis' gehen Diener, Kerzen funkeln, Lippen lächeln —
 O Macht! O Glück!— Bedenk' sich, wer da hat die Wahl!

T.

II.

Jenseits des Rheins.

Mai 1869.

Von der Libertas altem Feuerherde,
 Wo einst die Gluth hellauf zum Himmel lohnte,
 Daß von dem Schein erleuchtet ward die Erde;—

Woher die Völker einst gewohnt die rothe
 Verkünderin der Freiheit sich zu holen,
 Die Flamme, die Thron und Altar bedrohte:—

Da sah man nichts als Asche nur und Kohlen!
 Darunter aber hielt sich still verborgen
 Ein Funke noch und glühte fort verstoßen.

Der Cäsar ahnt' es wohl: in bangen Sorgen
 Saß oftmals er und konnt' nicht Ruhe finden,
 Indeß es Abend ward und wieder Morgen.

Ob auch darüber Jahre' mochten schwinden,
Heimliches Feuer läßt sich verhehlen;
Jetzt zuckt es auf und sucht sich Stoff zum Bünden.

Der Kaiser hört ein Knistern in den Sälen,
Ein unheimlicher Dunst erfüllt die Zimmer
Und das Gebälke fängt schon an zu schwelen.

Schon sieht er wie es schlimmer wird und schlimmer
Und sinnt auf Mittel, die Gefahr zu bannen,
Eh der Palast stürzt über ihm in Trümmer.

Er steht und sinnt und kann sich nicht ermannen—
Und als er endlich doch sich muß entschließen,
Wählt er das alte Mittel der Tyrannen:—

Er läßt ein Oelfaß in die Flammen gießen.

T.

III.

Aus Frankreich.

Januar 1870. Nach der Erschießung Moirs
durch den Prinzen Peter Bonaparte.

Vom Land jenseits des Rheins, das Trost und Plage
Den andern Völkern ist, vom Land der Franken
Kam Kunde blut'ger That, mit frechem Schlage
Anfallend die versöhnlichen Gedanken.

Blut floß— die Luft erschüttert
Der Rache wilder Schrei. Des Thrones Schwanken
Fühlt unter sich der bleiche Mann und zittert.

Das ist das Loos des Schlechten, daß das Schlechte
Sich an ihn hängt und hemmt sein bessres Streben.
Gern möchte er Freundschaft schließen mit dem Rechte,
Doch flieht das Recht vor ihm zurück mit Beben.

Der Weg ist ihm verboten,
Der aufwärts führt zum Guten und ins Leben;
Sein warten nur der Richter und die Todten.

Denn nicht auslöschen kann er das Vergangne,
Bereuend selbst und bessere That verheißend.
Gespenst'ge Hand greift ihm ins angefangne
Gewebe' hinein, das Fadenwerk zerreißend.

Um ihn bleibt's todt und öde!
Ein Heuchler scheint er stets mit Worten gleichend,
In keiner Brust schlägt Wurzel seine Rede.

Ja, wenn er endlich weiß' und milde handelt,
 Damit er böses Tagwerk gut beschließe:
 Arplötzlich auf dem Pfade, den er wandelt,
 Wälzt sich Entsetzliches ihm vor die Füße.

Zurück prallt er erschrocken,
 Als ob der Chor der grausen Drei ihn grüße,
 Die Schlangen tragen auf dem Haupt statt Locken.

Wer zieht das Mißtraun groß und füllt den Köcher
 Der Bosheit an und lehrt sie sich verstecken?
 Wer träufelt Wuthgift in der Freude Becher?
 Wer sät die Saat des Aufruhrs und der Schrecken?

Die Hand ist's des Tyrannen!
 Den Geist, den er vermessen wagt zu wecken,
 Des Bösen Geist kann er nicht wieder bannen.

Weh, wenn der Himmel noch mit spätem Strahle
 Das Haupt des längst verfallnen Frevlers träfe!
 Willkür trank gierig aus gefüllter Schale.
 Mag sie nun kosten auch die bittere Gese.

Was kommt, ruht noch verborgen;—
 Doch schaurig-kühl weht es mir um die Schläfe,
 Als nahte schon mit leisem Schritt der Morgen.

T.



Benedetti in Ems.

Juli 1870.

Auf offnem Plak trat er den König an
 Erheischend Garantien auf der Stelle?
 Wie? war es möglich?— Häff' der feine Mann
 Wohl gar berauscht sich an der „Buben-Quelle?“*

L.



Des Rheines Antwort.

Juli 1870.

Sagt, was ist los? Was für ein tolles Spiel
 Treibt in Paris der alte Hexenmeister?
 Sind denn die Tage wirklich schon so schwül,
 Wirkt schon der Hundsstern auf der Menschen Geister?

Was fällt ihm ein? Was heßt der alte Mann
 Auf uns das Corps der Sklaven, die uns neiden?
 So fällt ein Thier des Nachts den Wanderer an—
 Wolf oder Hund? Bald wird man's unterscheiden.

*) Buben-Quelle in Ems.

Das Kriegsgeheule des gedungenen Packs
Erfüllt mit Unruh Frankreichs Metropole.
Stracks losgelassen sind die Cassagnars —
Blut und Absynth! ist dieser Art Parole.

Im Tollhausstil wirft schon Held Girardin
Uns übern Rhein mit Schlägen in den Rücken.
Gewiß des Sieges wünscht schon der Gamin
Das ungeduld'ge Rheinland zu beglücken.

Der Westwind trägt bis hin zum Vater Rhein
Die frechen Worte der Fanatisch-Tollen.
Er hört ihr Toben wohl und hört ihr Schrein,
Doch ruhig läßt er seine Wogen rollen.

„Ja, kläng' aus Deutschland solch ein Uebermuth,
Dann würd' ich zittern und das Aergste denken,
Dann glaubt' ich wohl, daß bald aus meiner Fluth
Die Feinde wieder ihre Rösse tränken.

Blind ist das Glück — wem es die Palme reicht,
Wer weiß es vor dem Endspruch der Kanone?
Was kommen mag, wir bleiben ungebeugt; —
Doch Einer spielt mit Angst um seine Krone.

Ihr Drohn hat noch kein Leid mir angethan,
Das Herz in meiner Brust ist ohne Bangen,
Und wenn sie mord- und beutegierig nahn,
Dann werd' ich sie, wie sich's gebührt, empfangen.“

Die Brüder.

Eine deutsche Mär.

Lebten zwei Brüder im deutschen Reich,
 Wie sie geheißen, ich sag' es euch gleich.
 War der Jüngere ein fröhliches Blut,
 Treuherzig, bieder, voll feurigem Muth,
 Warmen Gemüthes, das übergall
 Liebend und zürnend überquoll:
 Träumerisch oft und voll Schwärmerei,
 Auch etwas sentimental dabei;
 Liebte mit ungebundenem Sinn
 Frei und behaglich zu leben hin.
 Leicht auch schlug ihm das Leben ein;
 Lag doch im Keller manch Fäßlein Wein,
 Sah er doch täglich, vergnüglich im Stillen,
 Truhen und Scheuern sich mehren und füllen,
 Also, voll kühnenden Sanges die Seele,
 Blühender Wange und durstiger Kehle,
 Feind alles Druckes und bindenden Zwanges
 Schritt er dahin aufrechten Ganges.
 Hatte für Wahrheit, Freiheit und Recht
 Wacker gestanden in manchen Gefecht.
 Aber dem Aelteren von den Zwei'n
 Schlug nicht so leicht das Leben ein;
 Hatte in harter Schule und Buch
 Mühsam erungen des Lebens Frucht;
 Hatte im Kampf um der Mutter Herd
 Früh schon den Arm mit dem Schwerte bewehrt;
 Härtere Scholle spaltet sein Pflug,

Die ihm kargere Ernte frug.
 War drum kein Wunder, daß seine Art
 Rauher und härter geschmiedet ward,
 Daß sein Wesen strenger und spröde,
 Kühler der Sinn und herber die Rede,
 Etwas spöttisch und fürlaut gar,
 Ihm noch von Hause geblieben war,
 Daß ihm, erprobter Kraft bewußt,
 Trockiger Schlag das Herz in der Brust;
 Schlag es doch dienst- und pflichtbereit,
 Opferfreudig dem Ganzen geweiht.
 Wahrlich ein fürnehmes, edles Paar,
 Wie kein zweites zu finden war;
 Aber in thörichtem Bruderstreit
 Schon von den Tagen der Jugend entzweit,
 Wußte Keiner zu sagen mehr,
 Was des Zwistes Ursach' wär',
 Aber Störer mit arger Rede,
 Listige Nachbarn schürten die Fehde,
 Bis aus Mißgunst und Eifersucht
 Aufgewachsen so giftige Frucht;
 Bis des Einen Blicke und Mienen
 An verletzten den Andern schienen;
 Bis des Andern Stimme schon
 Jenem erklang wie Spott und Hohn;
 Bis sie der Mutter selbst vergaßen,
 Der sie einst kosend zu Füßen saßen,
 Die in bitterem Gram und Leid
 Sah auf der Söhne thörichten Streit.

Aber unter der Schwestern Schar,
 Die mit ihnen erwachsen war,

Liebten sie beide vor Allem eine;
 Wohnte da draußen fern am Rheine.
 Wenn ihr Name nur erklang,
 Tönte es ihnen wie Festgesang,
 Wie aus sonniger Knabenzeit
 Heller Sonntagsglocken Geläut;
 Bogen, wie Duft der Rebenblüthe,
 Schauer der Kindheit durch ihr Gemüthe;
 Märchenzauber süß und bang
 Wob sich um ihres Namens Klang.
 Plötzlich ertönten vom grünen Rhein
 Klagerufe und Hilfschrei'n;
 Bittere Kunde, daß sie in Noth,
 Daß ihre Fluren vom Feinde bedroht,
 Der ihre Kinder, der ihren Herd
 Wollte vernichten mit Flamme und Schwert!

Als der Ruf zu den Brüdern gedrungen,
 War der Erste vom Pfühle gesprungen,
 Fuhr der andere empor vom Mahl,
 Gürtete um die Lende den Stahl.
 Griff zum Schilde mit töuendem Schalle,
 Trat gewappnet hervor aus der Halle.
 Aber sieh an des Hauses Schwelle
 Sah er den Bruder, in gleicher Schnelle
 Stahlgerüstet zum Kampf sich bereiten;
 Mußte an ihm vorüberschreiten.
 Als sie nun voreinander standen,
 Auge in Auge sich wiederfanden,
 Auf ihren Wangen die gleiche Gluth,
 Gleich entschlossen, mit Gut und Blut

Einzustehn für der Schwester Ehre,
 Siehe! da klang in der Hand die Wehre!
 Wieder erwachte in ihrem Innern
 Altes Gedenken, Jugenderinnern;
 Wieder im Einklang der Jugend schmolz
 Thörichter Groll und falscher Stolz;
 Ueberquellend das Herz bis zum Rand,
 Reichten sie stumm sich die Bruderhand;
 Fühlten da plötzlich zauberhaft
 Sich durchdrungen von Riesenkraft;
 Traten, des lang entbehrten Glücks
 Doppelt selig, verklärten Blicks
 Vor ihre Mutter Hand in Hand.
 Was sie im frohen Herzen empfand,
 Fragt nicht! Sie sprach nur wenige Worte,
 Leitete sie bis an die Pforte,
 Beigte hinaus nach Westen gewandt,
 Sprach und drückte jedem die Hand:
 „Siehet zum Kampf jezt einig hinaus!
 Bauet dann einig dem Frieden das Haus.“

L.



Einem Deutschen Fürsten.

Wir zeigen nicht mit uns'rem Lobe
Dem Fürsten, der nun selbst bestand
Die große Deutsche „Reingold-Probe“
Der Treue für sein Vaterland.

Er gab zuerst die Marschbefehle
Und schwankte keinen Augenblick.
Sein Wort klang jeder Deutschen Seele
Wie uns'rer „Zukunft“ Fest-„Musik!“

L.



Schulke beim Abmarsch seiner Jungen.

Aujust zieht und Millem zieht!
Des is freilich reichlich;
Aber Olle, des Iemüth
Mache mich nicht weichlich!

Von's Iesicht die Schürze gleich,
Und den Iram bezwungen!
Mach' mich nicht die Riecke weich
Und die beeden Jungen!

Hole mich den Abschiedstrunk
Für die ollen Schelme,
Und denn mit Bejeisterung
Aufgestülpt die Helme!

Scharlachberjer! schenket ein!
Kräftig anjeklungen!
Dies Iewächs vom Vater Rhein
Schükt mich, wackre Jungen!

Schenkt ihr ihnen reinen Wein,
Sei es gründlich heute!
Laßt es Schreckenberjer sein
Von der Feuerseite!

Aber, Bengels trinkt mich doch!
 Schnell noch eene Flasche!
 Aufste, stecke jedem doch
 Eine in die Tasche!

Keenen Tropfen laßt mich drinn,
 Stärket Herz und Niere,
 Und denn wie der Sturmwind rin
 Mang die Herrn Bephyre!

Und nu, Kinder, zieht mit Gott!
 Hurrah, drauf! und gründlich
 Kühner Mut und kecker Spott
 Macht unüberwindlich!

Drauf! zum Heil des Vaterlands!
 Unter unsere Linden
 Hoff' ich euch im Siegeskranz
 Oder— nicht zu finden!—

L.



Erwartung.

August 1870.

Jetzt lebt nur, wer die Waffen trägt,
Der Schlacht, dem Sieg, dem Tod entgegen,
Nur wer sein Selbst kann in die Schale legen
In dieser Zeit, die Sturmeswehn bewegt.

Wer ferne steht und athemlos
Entgegenhorcht der nächsten Kunde
Wie bringt er hin die unheimliche Stunde,
Eh' es herabflammt aus der Wolken Schooß?

Gedanken gehn versuchend aus:
Es schwankt der Boden auf und nieder
Von ihrem Schritt; voll Grauen fliehn sie wieder
Heim in des Herzens engumschloßnes Haus.

O Himmel, ende diese Pein,
Die unerträglich hart gefangen
Die Herzen hält in Sorg' und Qual und Bangen!
Was schlägt und trifft, das wird zu fragen sein.

T.



X

Feld- und Bündnadel-Reime des Gefreiten Müller.

I.

Schwinden der Mestigkeit auf dem Marsch.

Wenn Soldat ins Feld marschirt,
Ist er lieblich ausstaffirt:
Kinn rasirt und Haar gekämmt,
Knöpfe blank, schneeweiß das Hemd.
Auf dem Marsche, ach wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Zwei, drei Nächte im Dreck campirt:
's ganze Beug ist ruinirt.
Stellt' man so dem Schak sich dar,
Rief' er wohl: „I Hoff bewahr!“
Abers' Herz ist immer blank,
Fest der Blick und stolz der Gang.
Wild und drohend sieht man aus,
Und der Franzmann flieht mit Graus.

T.

II.

Taktisches.

So marschirt man kreuz und quer
 Hinter dem Hapolum her,
 Immer vorwärts, Mann an Mann,
 Molkke mit der Karf' voran.
 Wenn's dann in die Gegend geht,
 Wo kein Huhn mehr Deuttsch versteht,
 Langt man sein Französisch 'raus,
 Vin und pain, das reicht schon aus.
 Feu'r verlangt man als du feu,
 Und ein Kuß der heißt baisier.

III.

Das gestörte Abkochen.

Jedes Herz voll Wonne pocht,
 Wenn es heißt: 's wird abgekocht!
 Schnell mit's Fleisch in'n Kessel rin!
 Gott sei Dank, schon brodelt's drin.
 Kaum kocht's auf zum ersten Mal,
 Geht schon los ein Wordskandal.
 Ganzes Corps wird alarmirt,
 Eins, zwei, drei! wird abmarschirt.

Was noch geht, das würgt man 'rein
 (Soll nicht sehr bekömmlich sein.)
 Dann mit Aerger und mit Wuth
 Haut man auf die Deubelsbrut.
 Turko wird gepackt von Schreck,
 All sein Chassepot wirft er weg,
 Und geschlagen mit Hurrah
 Wird der Feind. Victoria!

IV.

Wie es ist, wenn man nach dem
 Pommeren in ein Quartier kommt.

X

In das Dörfchen kommt man 'rein,
 Fragt sogleich nach Bier und Wein.
 Altes Weib, allein im Haus,
 Drückt sich ganz verständlich aus,
 Beigt auf leere Fässer hin:
 Hier nix drin und da nix drin!
 Nicht ein Tröpfchen mehr — voilà!
 Pommer war vorher schon da.

Magen ist vollständig leer,
 Wenn doch was zu essen wär'!
 Kein Stück Brod mehr in dem Spind,
 Nicht die kleinste Käserind'.
 Helles Huhn längst massacirt,
 Rah und Rah schon fricassirt.
 Nichts zu beißen fern und nah—
 Pommer war vorher schon da.

Schleicht man aufs Kartoffelfeld,
 Forschend, wie sich's da verhält,
 Buddelt hier und buddelt dort:
 Schwerebrett! 's ist alles fort.
 Wenn da doch noch Eine wär'!
 Aber nein, nicht Eine mehr!
 Nun, erklärlich ist es ja:
 Pommer war vorher schon da.

V.

Wenn die Feldpost ankommt.

Kommt die Feldpost anarrjolt,
 Die die Briefe bringt und holt;
 Jeder denkt: jetzt krieg' ich ein'n,
 Oder's Schlag der Donner drein!
 Ist dann wirklich einer da,
 Ruft man laut: Hurrah! hurrah!
 Mutter schreibt: „Im ganzen Reich
 Sammelt man, mein Jung, für euch.
 Ermeler und Prätorius
 Spendeten im Ueberfluß,
 Und Cigarren habt ihr gewiß
 Mehr im Feld, als nöthig is.“
 Donnerwetter Parapluie!
 Flucht man wild—Wo sind denn die?

VI.

Wie ich zum Dichten kam.

In dem Bivak schrieb ich das;
 Wind war böß und Regen naß.
 Hatten nichts zu rauchen mehr,
 An die Füße froz uns sehr.
 Hungrig war'n wir allgesammt,
 Und der Durst war ganz verdammt.

Kutschke von der Compagnie
 Lehrte mir die Poesie.
 Diese ist seitdem mein Trost,
 Wenn es um mich brüllt und tost.
 Todesmuthig halt' ich Stand.
 Vivat hoch das Vaterland!

T.



Berlin nach dem ersten Siege.

August 1870.

Untern Linden welch Gefümmel,
 Welch Gedräng' an Kranzlers Eck!
 Und hinein in das Gefümmel
 Stürz' auch ich mich kühn und keck.

Menschen halten sich umschlungen,
 Von Begeisterung gepackt;
 „Wacht am Rhein“ wird stark gesungen,
 Hier und da bereits geflaggt.

An den Tiffaßsäulen steht es,
 Und der Bürger ließt's mit Wonn'.
 Das Gefühl wird ein erhöhtes,
 Und auch ich bin voll davon.

Extrablätter heut ein dummer
 Junge um geringen Preis,
 Und ich kauf mir eine Nummer,
 Findend drin, was ich schon weiß.

Patriot'sche Greise eilen
 Nach des Bieres nächstem Haus;
 Zwischen zwei und drei zuweilen
 Taumeln sie berauscht heraus.

Und ich such' in dem Gedrange
 Einen Freund, den ich auch fand.
 Keiner frug den andern lange—
 Alles sagt' ein Druck der Hand.

Lodernde Begeisterungsflammen
 Schlugen auf in unsrer Brust,
 Und wir blieben lang zusammen—
 Wie noch oftmals im August.

T.



Das neutrale England.

7. August 1870.

Motto: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust“

John Bull.

„Ein Schrei des Abscheu's geht durch die Nationen,
Wuth und Entrüstung füllt das Inselnd—“

„Braucht ihr zufällig noch Patronen,
Ich liefere sie laut Preiscourant.“

„Kein schwärzeres Verbrechen sah die Erde,
Ehrlosere Gewaltthat sah sie nie—“

„Vortrefflich eignen meine Pferde
Sich für die leichte Cavallerie.“

„Die Presse Englands grollt wie Meeresbrandung.
Und Parlament und Volk ruft laut zur That—“

„Sandfäcke für die Küstenlandung
Sind auf Bestellung stets parat.“

„Kurzum, verfallen sind sie unsrem Hasse,
Verfallen sind die Frevler Englands Fluch—“

„Entrücket aber rüste ich per Casse
Und per comptant ihr Heer mit neuem Tuch.“

„So meine Wünsche, meine Friedensmühen
Gerecht vertheilend, bleibe ich neutral.“

„Deutschland beziehe bill'ge Sympathien,
Und Frankreich theures Kriegesmaterial!“

L.



Unsere Mainbrücke.

August 1870.

Das war zu Wörth der heiße Tag,
Als wir die Blutschlacht schlugen,
Wie krachte von ihrem Donner Schlag
Das Kaiserreich aus den Fugen!
Das war zu Wörth der heiße Tag—
Die Höhen waren erstürmet,
Auf blutiger, glühender Baide lag
Des Todes Saat gestürrmet;

Und drunten im Grund, am einsamen Eann,
Wo roth die Wellen heut rauschen,
Da hob sich empor ein gefallener Mann,
Den Donnern des Sieges zu lauschen.
Und neben ihm hob sich ein Anderer empor,
Die Rechte gepreßt auf die Wunde,
Mit brechendem Aug' und mit lechzendem Ohr
Einsog er die jubelnde Kunde.

Der Erste ein Preuße vom nordischen Strand,
 Vom Bairischen Hochland der Zweite,
 Sie waren gefallen am waldigen Rand—
 Hier lagen sie Seite an Seite!
 „Gerächt und gereffet das Vaterland,
 Der Räuber zu Boden gerungen!“
 Und selig umklammert sich Hand und Hand
 Und halten sich glühend umschlungen.

Victoria! klangs— mit flüchtigem Roth
 Auf's Neue die Wangen sich färben:
 Willkommen nun, heiliger Schlachtentod!
 Das nenn' ich ein seliges Sterben!
 Und der Preuße: „Gott segn' euch die Waffenthat!
 Heut zahltet ihr heim in Treuen
 Den angesonnenen deutschen Verrath
 Dem Franken, ihr bairischen Teuen!“

Und der Baier darauf: „Geschmiedet in Eins
 Sind heute im Feuer wir worden,
 Heut ward sie geschlagen die Brücke des Mains,
 Geschlagen von Süden nach Norden!
 Und wie wir hier sterbend zum Bunde die Hand,
 Zum Schwure der Treue erfassen,
 So reichen die Rechte sich Land und Land,
 Im Tode sie nimmer zu lassen!“— —

Und als nun erglommen um Felsen und Wald
 Des Abendroths glühende Brände,
 Da ruhten die Tapfern friedlich und kalt,
 Im Tod noch verkettet die Hände.

Doch wir hörten den Schwur, und wir halten ihn euch,
 Bei dem rinnenden Herzblut im Sande!
 Und die Kunde vom wiedererstandenen Reich,
 Sie donn're von Lande zu Lande! —

L.



In Feindesland.

(1870.)

Unglücklich Land, darüber hin
 Der Krieg geht schwer mit ehrenem Schritt!
 Er schlägt den Wald, versengt die Saat,
 Frißt's Korn auf und die Scheune mit.

Er kommt ins Dorf, das Dorf ist leer,
 Entflohn sind, die dort warm gewohnt;
 Er geht und wirft ins Dorf hinein
 Die Fackel, die kein Hüttchen schont.

Der Friedhofszaun hält ihn nicht ab,
 Er bricht ihn durch mit grimmer Wuth,
 Auf Gräbern tobt der blut'ge Kampf,
 Grabblumen sind besprengt mit Blut.

Er geht durchs Land, und hinter ihm
 Trostlos verödet liegt die Flur.
 Wie hinterm Pflug der Rabe geht,
 So folgt das Elend seiner Spur.

O deutscher Mann in Feindesland,
 Erbarmen wohn' in deiner Brust!
 Des Herzens Ehre mach' dich fest,
 Wenn dich versucht unrechte Lust.

Ein Hüter steht bei fremdem Gut,
 Der schreibt sich, was du mitnimmst, auf,
 Er geht dir nach und hält dir's vor,
 So lang du lebst — verlaß dich drauf.

Sieht auch kein richtend Auge zu,
 Nicht bleibt verborgen, was geschieht.
 Der Himmel wölbt sich über dir,
 Der auch auf deine Heimath sieht.

Denk deiner Lieben in der Fern,
 Die mahnen dich an Ehr' und Pflicht;
 Sie halten Händ' und Händchen vor:
 O thu nichts Böses, thu es nicht!

Thu's nicht! Thu's nicht! So bringst du rein
 Dein Herz zurück und unbefleckt,
 Und Friede wohnt in deiner Brust,
 Ist auch dein Kleid mit Blut bedeckt.

Unglücklich Land, darüber hin
 Der Krieg geht und des Siegers Heer!
 O deutscher Mann in Feindesland,
 Hör' auf dein Herz, wahr' deine Ehr'!

T.



Das Lied von der Erbswurst.

August 1870.

Von der Erbswurst laßt uns singen,
Ihr des Lobes Worte weihn;
Donnernd soll das Lied erklingen
In das wälsche Land hinein.
Schwein und Erbse, treu verbunden,
Brüder, welche Belle-Alliance!
Diese zwei, die sich gefunden,
Sei'n die Helden des Gesangs!

Denn von den Scharen, den Streifbar bewehrten,
Herrlich begeistereten, erbswurstgenährten,
Wird überwunden im Fluge La France.

Heil der Erbs, die übern Acker
Ihre edlen Glieder streckt!
Heil dem Schwein, das sich so wacker
Nährt und so vortrefflich schmeckt!
Und vor allen Dingen lebe,
Der das Etwas sich erdacht,
Das die Erbswurst, gleich der Hebe,
Schmückt mit ew'ger Jugend Pracht—

Dem es die siegenden Deutschen verdanken,
Daß in dem Lande der windigen Franken
Wahrhafte Speise sie kräftigt zur Schlacht.

Und ich seh' es zubereiten,
 Was der Grünberg klug ersann:
 Edeln Specks unzähl'ge Seiten
 Schleppt der Mägde Schwarm heran.
 Und die Erbse seh' ich mahlen
 Mit der Kraft des rauhen Steins;
 In der Kessel ehren Schalen
 Werden tausend Erbsen Eins.

Und in den Erbsbrei, den brodelnden, schütten
 Jauchzende Köche, zu Würfeln zerschnitten,
 Schinken und Speck des verdienstvollen Schweins.

Vollgestopft und zugebunden
 Ist der Darm, die Wurst ist da!
 Mag sie wohl dem Krieger munden,
 Der sie schlachtet mit Hurrah!
 Und man packt sie scharenweise
 In der Kiste hölzern Haus;
 So vollendet sie die Reise
 Weit in Feindesland hinaus.

Lächelnd entsteigt sie den bergenden Kisten,
 Infanteristen und Cavalleristen
 Webt Kanonieren einladend zum Schmaus.

In dem wilden Kriegestanze
 Folgt die Wurst des Siegers Bahn;
 Mit der Erbswurst auf der Lanze
 Kühn voran sprengt der Mann.
 Franzmann, beug dich unsern Braven,
 Ob du auch ingrimmig murrest!
 Nicht mehr werden deine Braven
 Löschen ihren Rachedurst.

Bittert ihr Frauen! schon nahn wir der Seine,
 Schon vor Paris stehn Germaniens Söhne,
 Trefflich gestärkt durch germanische Wurst.

T.



Strasbourg.

I.

August 1870.

Strasbourg, du Stadt am Rheine,
 Wie lang' lagst du im Bann!
 Du Munderschöne, du Feine,
 Dein Ehrentag bricht an.

Dem Reich warst du entrisßen
 Durch Arglist und Verrath;
 Es mahnt uns das Gewissen,
 Zu sühnen die schnöde That.

Du standst im Wittwenschleier
 Betrübt und ungeehrt;
 Jetzt kommt ein alter Freier,
 Der wirbt dich mit dem Schwert.

Er wird dich wohl erwerben
 Mit seiner tapfern Hand,
 Und müßt' auch roth sich färben
 Dein Schleier und dein Gewand.

Er kommt, um dich zu minnen
 Mit scharfem Schwertesstreich;
 Er wird dich wiedergewinnen
 Dem neuerstandenen Reich.

Dann wirßt in neuem Glanze
 Du strahlend wieder sein
 Eine Blume in dem Kranze
 Der deutschen Städt' am Rhein

II.

Mai 1877.

Der einstmals sie gewonnen
 Mit viel Arbeit und Müh,
 Im Glanz der Maiensonnen
 Begrüßt er in Frieden sie.

Sie mach't ihm viel zu schaffen,
 Sie hat sich wacker gewehrt;
 Er mußte mit den Waffen
 Sie werben, mit dem Schwert.

Doch stolze Jungfrau wollen
Nicht anders geworben sein;
Und ist vorüber das Grollen,
So geben sie sich darein.

Und als er war vom Throne
Gekommen, um sie zu sehn,
Hat sie ihre Mauerkrone
Durchflochten mit Blumen schön.

Des Maien grüne Reiser
Hat sie zum Schmuck verwandt:
Es ist doch ein deutscher Kaiser,
Der kommt mir in das Land.

Nach wildem Waffentanze
Ist's doch nicht übel, zu sein
Eine Blume in dem Kranze
Der Deutschen Städt' am Rhein.

T.



Feld- und Zündnadel-Reime des Gefreiten Müller.

Zweite Reihe.

I.

Vom Nachtlager im Regen.

Abends ruft der Offizier:
„Kinder, halt! Hier bleiben wir.
Richt'et euch ein, so gut ihr könnt!“
Donnerwachsstockelement!
Ringsherum ist alles öd',
Von Behausung nicht die Red'.
Nicht'n Bett da, nicht'n Brett,
Daß man was zum Budeck hätt'.
Brossack und Cigarrentasch' leer,
Und dabei gießt's immer mehr.
Rieche, auch in solcher Nacht
Hab ich oft an dich gedacht
Und im Traum bei dir gesehn
Bratkartoffeln, braun und schön.

II.

Frankreichs Herrscherfamilie

Was man so auf dem Marsch davon hört.

In dem Frankreich hat bisher
Schlimm gehaßt der Empereur.
Empereur soll leidend sein,
Nebel, heißt es, sitzt im Bein.
Raucht viel, braucht viel, redt viel Blech—
Wimbus schon so ziemlich weg.
Impratriß auch nicht beliebt,
Weil sie sich dem Puk ergiebt.
Kronensohn nicht viel verspricht—
Schwacher Kopf und blöd Gesicht.
Prinz Napoleon— nicht weit her!
Hafenfuß und Voyageur.
Peter, Mordprinz, mordend schmaucht—
Sonst'ger Anhang gar nichts taugt.

III.

Vom Franzmann und der Franzfrau.

Franzmann ist meist anspruchslos,
Raucht ein klein Cigärrchen bloß.
Soll im Essen eklig sein,
Frißt dem Frosch sein Hinterbein.

Steckt in Holzschuh, säuft Absynth,
 Spricht Französisch bereits als Kind.
 Franzfrau kommt nur selten vor,
 Kuckt manchmal ums Scheunenthor.
 Was sich zeigt, ist ältere Hex,
 Sieht man sie, so kneift man ex.
 Junges Weibsvolk all entwischt,
 Du pouffiren giebt es nischt—
 Nicht ein Mädcl nah und fern!
 Rieke, das hörst du wohl gern?

IV.

Wie der Alan eine Stadt erobert.

Meistens ist Alan zu drein,
 Wenn er in die Stadt rückt ein.
 Sprengt sogleich vor'n Maire sein Haus,
 Macht Geföf' und ruft ihn 'raus.
 „Augenblicks capitulirt,
 Oder's Best wird bombardirt!“
 Maire von drinnen ruft: „Gleich, gleich!“
 Kommt heraus, bringt todtenbleich
 Alle Schlüssel von der Stadt
 Bis auf den, der'n Knüppel hat.
 Herrscht Alan drauf in der Stadt,
 Raucht und trinkt und isst sich satt.

Sprengt dann fort in scharfem Riff,
 Und die Schlüssel nimmt er mit.
 Andern Tags kommt Infanterie,
 Nichts zu thun mehr finden sie.
 Können spar'n die Munition—
 Stadt erobert gestern schon.

V.

Dem unverhofften Weinkeller.

Erbswurst hebt des Kriegers Muth,
 Doch zuviel ist auch nicht gut.
 Heute Wurst und morgen Wurst
 Mehrt den so schon starken Durst.
 Welch ein Glück, wenn im Quartier
 Man auf einmal kößt auf Bier,
 Oder'n Keller findet mit Wein!
 Ganze Compagnie stürzt 'rein.
 Wie Geheimraths frisch und froh
 Schwelgt Soldat mal in Bordeaux.
 Manchmal ist Schampanjer mang,
 Auch ein gar nicht übler Trank!
 Reicht beinah an Weißbier an,
 Wenn man das nicht haben kann.

VI.

Persönliches.

Gott sei Dank, bis diese Stund'
 Blieb ich ganz, frisch und gesund!
 Ueber Weissenburg und Würth
 Kam ich völlig unverfehrt.
 Auch vor Mek in wilder Schlacht
 Hat mich keiner umgebracht.
 Kugeln gingen mir genug
 Durch den Helm und durch das Tuch;
 Auf das Herz traf keine hin—
 Rieke sitzt noch sicher drin.
 Rieke, wenn du dieses liesst,
 Sei von mir im Geist begrüßt.
 Gräm' dich nicht unnöthig, Kind!
 Wenn es sein muß, muß es sind.
 Wein' dir nicht die Augen naß—
 Wenn du Geld hast, schick' mir was!

T.



Über der Wahlstatt.

September 1870.

Und als vor Sedans Mauern
Geschlagen war die Schlacht,
Hüllt rings in Todeschauern
Das Blutfeld ein die Nacht.
Der Sterne Schimmer breitet
Sich über das Gefild;
Hin durch die Wahlstatt schreitet
Ein hehres Frauenbild.
Des Hauptes goldne Flechten
Umrauscht ein Eichenkranz,
Es blinkt in ihrer Rechten
Ein Schwert im Sternenglanz.
Des Reiches Adler flammet
Von ihrem Wappenschild,
Des Mantels Purpursammet
Den stolzen Leib umhüllt.
Ihr Haupt in mächt'gem Fluge
Umkreist ein Königsaar;
Ihr folgt in prächt'gem Buge
Die alte Heldenschaar
Von Rittern und von Kaisern,
Von Kämpen hoch zu Roß,
Mit blut'gen Lorbeerreißern
Manch' jüng'rer Kampfgenosß.
Und auf der Wahlstatt Mitte
Auf steiler Felsenwand,
Hemmt sie die stolzen Schritte

Und schaut hinaus ins Land.
 Dann flammt nach allen Winden
 Ihr Schwert wie schneid'ger Blik,
 Den Völkern zu verkünden:
 Sie nähme in Besitz
 Auf's Neu' die alten Lande
 Mit dieses Schwertes Streich,
 Die in der Zeit der Schande
 Entrissen ihrem Reich,
 Die von der Bwietracht Hunder
 Entwunden ihrer Huf,
 Die ihre Söhne wieder
 Erkauft mit theurem Blut;
 Die durch allheil'ge Bande
 Und neue festgeschweißt,
 Dem ein'gen Vaterlande
 Kein Räuber mehr entreißt.
 Und wo aus ihren Blicken
 Ein Strahl die Erde traf,
 Da schließt sich in Entzücken
 Manch' Heldenaug' zum Schlaf.
 Mit seliger Geberde
 Manch' Todeswunder spricht:
 „Heil uns! Deutsch ist die Erde,
 Auf der das Herz uns bricht!“ — —

Die Lichtgestalten schwanden—
 Nacht dunkelt fern und nah—
 So nahm von alten Landen
 Besitz Germania. —

L.



Alanen-Stückchen.

Laminenartig mehren sich die Klagen über das Auftreten von preußischen Alanen im nördlichen Frankreich. Wir constatiren— sagt ein französisches Blatt— mit Genugthuung, daß in Preußen eine Truppengattung existirt, welche das tadelnswerthe Bestreben hat, überall sich vorzudrängen und sich zu zeigen. „Alanen zeigen sich“— so beginnen massenhaft die aus den nördlichen Departements uns zugehenden Meldungen. Ist diese unangenehme Eitelkeit, dieses ewige Sichzeigenwollen eines ernstern Kriegers würdig? O nein! Wir verdammen es vielmehr im höchsten Grade.

Wir wollen einige Stücklein anführen, welche zur Illustration dieses unpassenden Benehmens preußischer Alanen dienen.

B. ist eine blühende Fabrikstadt von etwa 20,000 Einwohnern, gelegen im Departement der Aube. Am 20. August rückten daselbst drei— sage drei preußische Alanen ein. Durch lebensgefährlich schnelles Hinundherreiten in der Stadt wußten sie im Publikum die Vorstellung zu erwecken, als ob sie aus mindestens 1500 Mann beständen. Gegen eine solche Übermacht war natürlich nichts auszurichten. Die Mobilgarde streckte das Gewehr, die Behörden lieferten ihre Schlüssel aus, die Bevölkerung wurde von namenloser Angst ergriffen. Die drei Alanen, nachdem sie die Stadt besetzt, gefrühstückt und eine starke Contribution erhoben hatten, verschwanden wieder auf ebenso unerklärliche Weise, wie sie gekommen waren.

Seht, solcher elenden Listen bedienen sich die Alanen, um im Kriege einen Vortheil über redlich kämpfende Franzosen zu erlangen!

Noch ungehöriger erscheint das Benehmen der preußischen Alanen in folgendem Falle.

In S. feierte trotz der drangvollen Zeit der Maire mit großem Aufwande seinen Geburtstag. Man sitzt an der reichbesetzten Tafel, da stürzt mit kreideweißem Gesicht ein Diener in den Festsaal. „Alles verloren!“ — schreit er. „Zwei preußische Alanen kommen die Treppe heraufgeritten.“

Unter dem Rufe: „Sauve qui peut!“ zerfliebt die Gesellschaft. Nach einigen Stunden findet man die Tafel abgegessen und auf dem Platze des Maire einen Bettel mit den Worten: „Wir gratuliren“ und mit der Namensunterschrift der beiden inzwischen wieder verschwundenen Alanen.

O ihr heuchlerischen Preußen! Wennt ihr das etwa gebildet, daß ihr die Treppen hinaufreitet, ungeladen an Festschmäusen theilnehmt und angesehenen Beamten, denen ihr noch gar nicht vorgestellt seid, zu Geburtstagen gratulirt? Wir nennen das aufdringlich und anmaßend. Merkt euch das, ihr Alanen!

Die tollste Geschichte aber ist diese.

Die Impératrice sitzt in einem ihrer Gemächer und schreibt an Kamehameha VI., den sie flehentlich ersucht, Frankreich mit einigen Bataillonen Wilder unter die Arme zu greifen. Wie sie mit einer Thräne im Auge aufblickt, steht — ein Alan vor ihr, der sich mit seinem Pferde nach Paris und in die Tuilerien hinein durchgeschlichen hat. Sie läßt die Feder fallen und weiß nicht, ob sie ohnmächtig werden oder um Hilfe schreien soll.

„Bengstigen Sie sich nicht, Madamchen!“ — sagt der Alan — „ich wollte mir Ihnen man bloß mal ansehen.“ Mit diesen Worten verschwindet er in einem entfernten Arrondissement, um sich seinem Truppencorps wieder anzuschließen.

Dieser Fall wird das Entsetzen der gebildeten Welt erregen. Rumänen und Kakerlaken, Kalmücken und

Kalmüser, Grönländer, Neuseeländer und Engländer werden sich wie ein Mann erheben, um diese der Civilisation zugefügte Beschimpfung mit dem Schwert zu rächen. Kann eine Nation, deren Alanen, ohne anzuklopfen, in die Zimmer höchstgestellter Damen treten— kann eine solche Nation— fragen wir— ferner noch in der europäischen Gesellschaft geduldet werden? Das entrüstete Europa gebe uns Antwort!

T.



Auf Wilhelmshöhe.

September 1870.

Herakles mit der Keule
Steht auf dem Octogon.
Er leidet an langer Weile
Und kann doch nicht davon.

Ihm macht in diesen Tagen
Das Stillstehn große Pein;
Gern hätt' er dreingeschlagen
Am Rhein und überm Rhein.

„Ich bin nicht einberufen,
Und bin doch stark und groß!
Gern spräng' ich von den Stufen—
Hier oben ist gar nichts los.“

Und wie er einmal wieder
 Vormittags halber zehn
 Blickt auf die Wipfel nieder—
 O Beus, was muß er sehn!

Er sieht etwas im Busche,
 Er sieht etwas im Strauch,
 Als ob da etwas husche,
 Als ob da etwas krauch!

Die Keule jubelnd schwingt er,
 Weiß nicht wie ihm geschieht;
 Ganz unwillkürlich singt er
 Des braven Kutschke Lied.

Da bleiben die Najaden
 Nicht länger mehr von Stein;
 Da fallen die Dreaden
 Mit hellen Chören ein.

Da war auf Wilhelms Höhe
 Ein Schallen und Tosen groß;
 Ins Tannicht fliehn die Rehe:
 „Der Hercules ist los!“

Von Hercules' Gebrülle
 Ward manches Elfen taub.
 Endlich ward's wieder stille,
 Es zittert nur noch das Taub.

Doch oft noch klang Gekicher
Am Wasserfall und am Bach.
So etwas, glaub' ich sicher,
Begiebt sich nicht jeden Tag.

T.



An Victor Hugo,
Den Dichter von Guernsey.
September 1870.

Wer spricht zu uns in solchen Phrasen,
Nachdem geschehn ist, was geschehn?
Was will der Mann? Er scheint zu rasen! —
Er ist ein Dichter — laßt ihn gehn!

Ia, heimgehn wär' für ihn das Beste,
Dahin, wo friedlich er gehaßt.
Ein solcher Vogel bleib' im Neste,
Wenn's also in den Lüften braußt!

Welch Wirrwar von unreinen Tönen!
Will er uns schmeicheln oder drohn?
Er fleht uns an, will uns versöhnen,
Und dennoch klingt sein Wort wie Hohn.

Und wären wir besiegt im Streite,
 Und hätte Frankreich triumphirt —
 Hätt' er dann auch wohl eine Saite
 Für das besiegte Volk gerührt?

Dann würd' er wohl in Dithyramben
 Dem Sieger seine Bunge leihn!
 Im Siegesmarsch pomphafter Lamber
 Ergriff' er dann Besitz vom Rhein!

Geh heim, geh heim auf deine Insel!
 Dein Wort regt nur Gelächter an.
 Geprahl' ist's halb und halb Gewinsel,
 Anziemend ernst gesinntem Mann.

Noch spricht das Schwert, noch wartet alles
 Des letzten Schlachttags, der schon graut;
 Noch wird vom Donner des Metalles
 Verschlungen jeder andre Laut.

Einß, wenn der große Kampf zu Ende,
 Und in die Scheide kehrt das Schwert,
 Wenn wieder fleiß'ge Menschenhände
 Aufbauen, was der Krieg zerstört —

Wenn wieder auf dem blut'gen Plane
 Korn sprießt aus wunder Erde Brust:
 Dann haben wir vielleicht Romane
 Zu lesen wieder Zeit und Lust.

T.



August Kutschke,

Füsilier des 40. Preußischen Infanterie-Regiments.

Berühmter Freund, den gläubig ich verehrt
Mit Tausenden, was muß ich von Dir lesen?
Dein Hauptmann dementirt Dich und erklärt
Ganz officiell Dich für ein Fabelwesen!

Zu Roland und zu dem trojan'schen Roß
Fliehst Du hinab, ein Schatten des Kocytus;
Dein handfest' biedres Bildnis, weh! zerfloß
Im Bivouacrauch zu einem Lager-Mythus!

Doch sprecht, wozu ihr eines Namens braucht
Für eure Gaben? Gebt in jedem Falle!
Ob auch in Nebeln „August“ sich verkraucht,
„Kutschkes“ sind diese braven Jungen alle.

L.



Gedanken eines Biedermanns über den Krieg.

Muß stets man auf einander schlagen?
Ist das Verständigsein so schwer?
Daß Völker friedlich sich vertragen,
Entspräche doch der Bildung mehr.

Des Völkerkrieges wüßte Bilder
Zieh'n mir am trüben Blick vorbei.
Thatsache ist: mit Hilfe Wilder
Bekämpft uns Frankreich ohne Scheu.

Die Schuld liegt wieder an den Wälschen,
Wie oft schon in der Weltgeschichte;
Man will mit List die Wahrheit fälschen,
Doch hoffentlich gelingt es nicht.

Was thaten wir dem Bonaparte?
Wir waren harmlos wie ein Lamm!
Da schwang er hoch des Kriegs Standarte,
Dem wälschen Hahne schwoll der Kamm.

Dem Wolfe gleichend, dem Assyrier,
Fiel er uns an in klirrender Pracht;
Die Turkos führt' er, die Algierier,
Selbst schwarze Mohren in die Schlacht.

Verrechnet hat— wie unsre Riecke
So oft— sich der Napoleon auch;
Als der Man kam mit der Pieke,
Ward aus Gloire Dunst und Rauch.

Bei Weissenburg, Wörth u. Saarbrücken
 Bekam er seine Keile schon.
 Das ist der Lohn für seine Tücken,
 Schon wankt und schwankt sein blut'ger Thron.

Wenn erst die Hyder ist erschlagen,
 Der Baum der Niedertracht gefällt,
 Dann wird der Friede wieder tagen
 Hierorts und in der ganzen Welt—

Vom Mississippi bis zur Elbe,
 Vom Ganges bis zum Vater Rhein.
 Ein jeder Biedre denkt dasselbe
 Und wünscht, es möcht' so weit schon sein.

T.

Feld- und Bündnadel-Reime des Gefreiten Müller.

Dritte Reihe.

I.

Ueber die Belagerung von Paris.

Mitten im Franzosenland
 Liegt ein Ort, Paris genannt.
 Viel Verkehr sonst, Luxus groß;
 Jetzt— weil Ort blockirt— nichts los.
 Lauter Forts rund um das West,
 Valerien besonders fest.

Um die Forts 'rum s'hen wir,
In Versailles das Hauptquartier.
Mit Kanonen groß und klein
Schießen wir beständig 'rein.
Schwerejagd! Wir müssen 'rin!
Blücher war ja auch schon drin.

II.

Ueber den Luftballon.

Luftballon ist sehr beliebt,
Franzmann stark drauf eingeübt.
Alle Tag' steigt einer auf,
Schwebt in den Azur hinauf.
In der obern Atmosphär'
Schiff Gambetta hin und her,
Und Man von unten sieht
Tiefbekümmert ins Benith.
Fluch: „Kreuzbombenschwerebrett!
Wenn ich doch zwei Flüglein hätt!“

III.

Ueber den Francfireur.

Eklig ist der Francfireur,
 Schweift in der Voges' umher,
 Schießt aus Baum und Busch heraus,
 Wenn man nah' kommt, reißt er aus.
 Kommt man in village hinein,
 Stellt er sich ganz harmlos ein,
 Grüßt mit Bipselmück' in Hand,
 Thut geduckt und larmoyant.
 Francfireuse macht 'nen Knix —
 Taugen thun sie alle nix.

IV.

Was ich von Garibaldi denke.

Daß der Garibaldi los,
 Hielt ich für Erfindung blos.
 Nun sich's ausweist als authentisch,
 Frag' ich mich: was treibt der Mensch?
 Garibaldi, Freiheitsleu,
 Heißt das Freundschaft, heißt das Treu'?

Denk doch nur des frühern Bunds!
66 halfst du uns.
Damals war ich sehr für dich,
Aber dies begreif' ich nicht.

V.

Welchen Eindruck die Stiftung
des deutschen Kaiserthums auf mich
machte.

Daß die Kaiserwürd' uns fehlt,
Hat mich schon als Kind gequält.
Warum find't bei uns nicht Statt,
Was sogar Brasilien hat?
Wozu steckt der Barbaroß
Unten im verwunschnen Schloß?
Raus mit ihm! 'rauf auf den Thron!
Rief ich oft als Knabe schon.
Endlich sind wir auch so weit,
Hoch die alte Herrlichkeit!
Bayerns Ludwig dacht' sich's aus —
Vivat hoch das Kaiserhaus!
Deutschland, schieß Victoria!
Endlich sind wir auch K. K.

X

VI.

Die Capitulation von Paris.

He, juchhe! Wir haben's schon!
Schwer die Müh und groß der Lohn.
Rings umher auf allen Forts
Stehen die verschiedenen Corps.
Aber jetzt, was kann da sein?
Vater Moltke, führ' uns 'rein!
Wenn ich 'reinkomm', sicherlich
Denk' ich auch, mein Schak, an dich.
In dem besten Laden gleich
Kauf ich dir vons beste Beug.
Rieke, wie wird das dich freun!
Solch ein Kleid, das lebt nicht, nein!
Und zu jedem sagst du: Dies
Bracht' mein Krieger aus Paris.
Aber Heißgeliebte du,
Schick' mir etwas Geld dazu!

T.



Die Heldenthath von Laon.

Was jede Zeit mit Abscheu als Verrath
Gebrandmarkt und vervehmt mit ew'gem Fluche,—
Ganz Frankreich preißt es als „erhabne That,“
Die Strahlen wird in der Geschichte Buche.

Der „Brave!“ Nicht nach heißer Gegenwehr
Sich opfernd, zur Verzweiflungsthat getrieben,
Wein, kampflös übergab die Weste er,
Von seinem Plaz den Frevel zu verüben..

So schleudert denn den Kranz des Heldenthums,
Ihr Helden Frankreichs, eurem Volk zu Füßen,
Eh' euch als die Genossen eures Ruhms
Die Mauthelmörder und Verräther grüßen!

L.



Der Liebesgaben-Onkel.

„Mein Bug mit Wurst und Broten
Steht schon acht Tage lang
Auf irgend einem toten,
Verlassnen Schienenstrang.
Wenn wir nur endlich wüßten
Wohin die Hälfte kam

Von den dreihundert Kisten,
 Die ich von Mainz mitnahm!
 Von den zwölf Kisten Binden
 Und neunzig Kisten Speck
 Muß sich doch eine finden
 Auf irgend einem Fleck!
 Käm' ein'ges nur zu Tage,
 Wär' ich noch leidlich froh;
 Dann blieb' nur noch die Frage:
 Wo find' ich mein Depôt?

L.



Der sammelnde Schlachtenbummler.

„So ein Schlachtfeld voll verbrannter
 Dörfer, wenn auch „aufgeräumt,“
 Ist doch stets noch amüsanter,
 Als man sich zu Hause träumt.
 Gegen wen'gen Magenbitter
 Oder eine Flasche Wein,
 Handelt man die nettesten „Splitter“
 Sich als Briefbeschwerer ein.
 Anzusehen ist es keinem,
 Daß er nicht vor mir geplakt,
 Daß ich ihn am Wege einem
 Leichtblessierten abgeschwakt.—
 Hab ich rechtex Glück, erhasche
 Ich wohl gar nach nächster Schlacht

Eine „Mitrailleen-Tasche“,
 Für Cigarren wie gemacht.
 Einen Turko-Fez begehrt' ich
 Noch, von Kugeln stark durchbohrt;
 Kurz, im tollsten Schlachten-Rehrich
 Treib' ich munter meinen Sport.“

L.



Der Krieg in der Ostsee.

Pommerisch-preussisches Strand-Idyll
 vom Sommer 1870.

Sommer war es— schon wiegte das
 Korn goldblinkende Aehren,
 Ueber die Dünen hin wehte im Wind
 hochragendes Strandgras,
 Und das bewaffnete Kraut, das
 „Seemannstreue“ genannt wird,
 Blühte bläulich— da scholl über See
 der gewaltige Kriegsruf.
 Heimwärts schwebten, von Bangen
 erfüllt, wie geängstigte Schwalben,
 Fliehende Schiffe, dem rettenden Wind
 ausbreitend die Segel;
 Eifrig borgen mit ernstem Gesicht
 ihr nährendes Schifflein

Hermliche Fischer, dann sahen sie oft
mit bekümmerten Blicken
Webers verödete Meer, die Stahl-
blauschimmernde Ostsee.

Oed war rings und verlassen das
Meer, da zeigten sich endlich
Fern am äußersten Rande des Feinds
umpanzerte Schiffe.
Doch nicht wagten sie es, dem Strand
zu nahen; es hielt sie
Sorge zurück und die Furcht vor
unbekannten Gefahren.
Wochen gingen und Wochen dahin,
und immer noch hielt sich
Fern dem Gestad voll ängstlicher
Scheu die gallische Schiffsmacht.
Sicher fühlten sich schon der Küsten
muth'ge Bewohner—
Siehe, da kam der gefürchtete Tag der
feindlichen Landung.
Stolz, du ragende Stadt am Strom
gleichlaufenden Damens,
Träumerisch lagest du da am sonnig
hellen Augusttag—
Früh noch war's, noch saßen nicht lang
die Bürger beim Steinkrug—
Sieh, da stürzt' in das Thor ein Mann
mit schlotternden Knien,
Weiß wie Linnen, das sorglich
gebleicht; ihn trieb das Entsetzen

Von Stolpmünd' — aus keuchender
 Brust ausstieß er die Worte:
 „Wehe dir, Stolp, du Stadt am
 Strom gleichlaufenden Namens!
 Fliehet, o Bürger, denn alles ist
 aus! der Feind ist gelandet!“
 Also rief er, und Grauen befiel die
 Bewohner des Ortes.
 Wenige faßten es richtig zuerst,
 was eigentlich los war;
 Einige riefen: „Es brennt!“ — und
 andere wieder: „Der Ruß' kommt!“
 Etliche auch: „Der Löwe ist los!“ So
 wälzte der Schrecken
 Sich durch die Straßen der Stadt, an-
 schwellend gleich der Lamine.
 Viele der Jüngeren wurden
 erfaßt von heroischer Kampflust
 Und sie durchstürmten die Stadt,
 laut rufend: „Schaff' auf die Mauern
 Die Karthaunen, besetzt den
 Thurm mit Arkebusieren!
 Auf zur verzweifeltsten Wehr! Mit
 Kettenkugeln empfangen
 Stolp den Feind!“ — Und einer, der sonst
 mit Heringen umging,
 Gab mit entschlossener Miene den
 Rath, des Ortes Umgebung
 Zu veröden. Er schauderte selbst, doch
 krönte ihn Beifall.
 Aber die älteren Bürger der Stadt,
 besonders die Rathsherrn,

Sprachen zu sich: „Was nützet uns
wohl Vertheid'gung und Abwehr?
Lasset uns lieber gefaßten Gemüths,
was komme, erwarten!“
Also lenkten sie hin zum Wirthshaus,
Römern vergleichbar,
Ernst beim schäumenden Bier zu
harren des mordenden Galliers.

Während in Stolp also Verwirrung
herrschte und Schrecken,
Trat mit zagendem Schritt auf den
Sand der pommer'schen Küste
Bei Stolpmünde der Feind— ein, ach,
gar winziges Häuflein!
Aengstlich sahn sie sich um, ein jeglicher
dachte im Herzen
An das entsetzliche Wort des Falken-
steiners und fühlt' sich
Schon verfallen. Doch als sie umher
nichts Drohendes spürten,
Kamen sie näher heran und winkten
freundlich den Dörflern,
Daß sie erhandelten einige Kost,
Seefahrern erfreulich,
Etl'che Eilein, ein wenig Käse,
ein Bündelchen Wurzeln,
Und was sonst noch an Früchten
erzeugt die nordische Küste.
Solches erhandelten sie und zahlten's
ehrl'ich und redlich.

Schnell dann kehrten sie um zum
 Boot, darin sie gekommen,
 Und nichts nahmen sie mit entgeltlos,
 wenn nicht ein Fröschlein,
 Das sie erwischten, als eben es wollt'
 heimkehren zum Bache—
 Dieses nahmen sie mit zum Schiff,
 auf daß sie es briefen.

Lange noch schwebt' in schrecklicher Angst
 das ragende Städtlein.
 Abend war's, da stürzt' in das Thor
 ein jubelnder Bote:
 „Freue dich, Stolp, du Stadt am Strom
 gleichlautenden Namens!
 Freu dich des Siegs, denn schimpflich
 entflohn ist die gallische Schiffsmacht!“
 Also rief er; da regte in Stolp sich herrlicher
 Jubel,
 Unerhörter, denn Größeres nicht
 begab in der Stadt sich
 Seit der entlegenen Zeit der schwedisch-
 polnischen Händel.
 Wenig Minuten waren entflohn seit
 Stolpes Errettung,
 Sieh, da sammelt' zum Rath der Flotte
 oberster Hauptmann
 Auf dem geräumigen Deck die Führer
 sämmtlicher Schiffe.
 Also sprach er bekümmerten Blicks:
 „Vertraute und Freunde,

Höret jezt an ein verständiges Wort
und erwägt es im Herzen!

Wo wir sind— wer weiß es genau,
da leider die Karte

Wir vergaßen und keiner von uns
hier früher gewesen?

Niemand weiß, wer die Küste
bewohnt— ob Freund' oder Feinde

Oder vielleicht Anthiere sogar,
Seekraken und Drachen!

Schon auch schnaubet der gräßliche Nord
herab vom Polarmeer;

Wenige Tage vielleicht, und schon un-
rettbar verloren

Stecken im Eis, dem Feinde zur Lust, die
gepanzerten Schiffe.

Darum rath' ich, wir kehren zurück zum
heimischen Hafen!“

Also sprach er; es stimmten ihm bei
die Führer der Schiffe.

Schnell drauf wandten sie um zur
Heimkehr jegliches Fahrzeug,
Steuernd gen West und ließen zurück
das gefährliche Nordmeer.

Und sie erreichten auf eiliger Flucht
die Höhen von Rixhöft,

Da enttauchten dem Spiegel des Meers
drei baltische Nixen,

Steinbucklinde, Pomuchelagund und
die göttliche Flundra,

Nordisch derbe' an Gliedern und schön
 gezieret mit Bernstein.
 Als sie nun sahn die schmähliche Flucht
 der feindlichen Schiffe
 Und auf dem mächtigsten Schiff dastehend
 den obersten Hauptmann,
 Schlugen sie auf wildhelles Gekreisch,
 unbändig Gelächter,
 Führeten hurtig die Hände zum Mund
 und riefen, daß laut es
 Hinklang über das Meer bis hin zum
 feindlichen Schiffsvolk — —
 Schweig, o Muse, und senke verschämt
 zu Boden die Blicke! —
 Doch es vernahm in der Tiefe des Meers
 die kreischenden Stimmen
 Baltus, der treffliche Greis, der Gott der
 schimmernden Ostsee.
 Bornig stieg er empor an die Fläche,
 über das rothe
 Antlitz hing ihm das Haar wie Seegras,
 scheltend begann er:
 „Kinder, wie könnt ihr so sein? Ich weiß
 nicht, wie man so sein kann!
 Edel scheint es mir nicht, dem angstvoll
 flüchtenden Feinde
 Nachzuhöhen mit schmähendem
 Wort und schnöder Invektive.
 Niemals sahet ihr solches an mir, stets
 zeig' ich mich edel,
 Groß und bieder; doch ihr, von Muthwill
 strotzend und Thorheit,

Beiget euch nicht, wie geziemend es wär'
anständigen Meerfrau.
Pfui!“ — So rief er und tauchte hinab in
die schimmernde Meerfluth,
Wo in der Tiefe ihm steht ein Palast von
leuchtendem Bernstein.
Dorthin ging er und setzte sich hin; da
dampfte schon vor ihm
Lieblicher Grog, Meergötter-Getränk, das
nimmer ihm ausgeht.
Und bei dem trefflichen Grog durchdacht'
er alles noch einmal.

T.



Lyrische Patronenhüllen
eines gefühlvollen Landwehrmannes.

I.

An Ihr.
(Nach Goethen.)

Ich denke Dein, ich seh' Dir in der Küche
Beim Braten steh'n,
Mich is dann oft, als fühlst' ich Wohlgerüche
Mir sanft umweh'n.

Ich höre Dir, wenn über unsre Köpfe
Die Bombe summt;
Wenn wejen niemals nich gepukte Knöpfe
Der Hauptmann brummt.

Ich denke Dein, wenn leer die Kümmerpulle
Und groß der Durst;
Ich denke Dein, vermissend zu der Stulle
Die Knoblauchswurst.

Ich denke Dein, wenn ich des Briefes harre
Von Deiner Hand;
Wenn ich zum Sturm die letzte Feld-Cigarre
Mich anjebraunt.

Ich liebe Dir aus sehr verschiednen Gründen
 Und ganz reell.
 Kehre' ich zurück, dann wird sich Allens finden,—
 Nur schicke schnell!

L.

II.

Ein Welträthsel.

Und als wir Ihn jefangen,
 Da war der Jubel groß,
 Doch hatte ich Verlangen
 Nach einer Weißen bloß.

Heut trinkt man tauſend Fäſſer
 Auf unſer Wohlſein leer,
 Daſt' ich, doch wär' uns beſſer,
 Wenn Eins zur Stelle wär!

Ob mich der Teufel hole,
 Das Räthſel ſall' ich nie:
 Wir dürſten auf ihrem Wohle,
 Auf unſers trinken ſie.

Doch iſt es 'mal beſchloſſen
 So in des Himmels Macht:
 Dort wird der Sieg bejollen
 Und hier wird er jemacht.

L.

III.

Auch Liebesgaben.

Ich lag im Iraben schnarchend
Die lektverwich'ne Nacht,
Ich träumte von Irogg und Parchend,
Da bin ich klappernd erwacht.

Und sieh, da kam ein Wagen,
Von Liebesgaben schwer,
Der Hauptmann jing gleich fragen,
Ob der für uns wohl wär?

Der Rosselenker machte
Die Klappe auf geschwind,
Und jeder von uns dachte:
Hurrieh! was wird et sind?!

Da ward der Hauptmann blasser
Und sprach betrübt und hohl:
„'s ist wieder Sodawasser
Und Eisenvitriol!“

IV.

Wie wir Mex erobern.

Es is eine schöne Aejend
 Um diese Festung hier,
 Und wenn's manchmal nich rejent,
 Denn steht man was von ihr.

Aewöhnlich rejnet's jräßig
 Und jießt daneben her,
 Und is das Wetter häßlich,
 Dann pladdert's noch viel mehr.

Man liegt auf Wiesenrändern
 Um das Aehügel rings—
 (Will man sich mal verändern,
 Dann legt man sich nach links—)

Und kiekf von eener Stelle
 Sechs Wochen lang ejal
 Hinüber nach die Wälle,
 Hinunter auf det Thal;

Und denkt man: Du wird's werden,
 Du kommt das West zu Fall'
 Dann krabbeln Ochsenheerden
 Da drüben auf'n Wall

Und brüllen bei det Arafen,
 Daß man es hören kann:
 Bazaine wird euch was blasen,
 Er denkt noch jar nich dran!

Die Seife ward zur Mythe,
 Nur Sage ward das Hemd,
 Der Ilka, meiner Lüste!
 Is mich schon jänzlich fremd.

Durch is der rechte Socken,
 Den linken ich verlor:
 Das Enz'ge, was noch trocken,
 Sind Kehle und Humor.

Kurz, dieser Heroismus
 Is nich janz ohne Reiz:
 Mich zieht der Rheumatismus
 Fürs Vaterland durchs Kreuz;

Im Halle bin ich heiser
 Doch seit verwich'ne Nacht:
 So wird der deutsche Kaiser
 Im Einzelnen jemacht.

L.

V.

Was ich dachte, als ich die
 Weltstadt Paris
 zum ersten Mal sah.

Der Geist der Weltgeschichte
 Trat mich persönlich nah,
 Als ich im Mittagslichte
 Die Weltstadt schlummern sah.

Wie sie im Rauch der Essen
 Da dämmrig vor mich lag—
 Ich werd' es nie vergessen—
 Es war just Donnerstag!

Da nähte schwermuthsvolle
 Erinnerung mein Gesicht:
 Heut kochte meine Ohe
 Mir sonst mein Leibgericht!

O könntest du bei Müttern
 Erbsen und Sauerkohl
 Nur einmal wieder füttern—
 Dacht ich— dann wär dir wohl!

L.

VI.

Als ich vor einem Cliquot'schen
 Weinlager in Epernay
 Posten stand.

A

Da steh' ich nu' als Sieger
 In meiner Lorbeerzier
 Und blicke stumm und bieder
 Durch diese Kellerthür,
 Und denk' in meinem Herzen:
 Das hast du nu' davon,
 Daß du jehörst zu so'ne
 Uebildete Nation.

Intelligenter Krieger—
 Sag' ich mich dann und wann—
 Die hunderttausend Pullen,
 Die jeh'n dir jarnischt an.
 Willst du dir Eene koopen,
 Die Pule kost't fünf Frank!—
 So'n bisken Vandalismus
 Wär' schöne doch damang!
 Man schont ja alle Wittwen
 Und jedes Waisenkind,
 Nur muß es doch nich gerade
 Die Wittwe Cliquot sind!

L.

VII.

Der einsame Posten.

„Ich schütze den ollen Schuppen,
 Wer aber schützt mir hier?
 In höchst verdächtigen Truppen
 Ummunkelt es nächtlich mir.
 Den tröstlichen Gedanken
 Nehm' ich nu' zwar in's Irab:
 „Das West zahlt tausend Franken,
 Murxt mir hier Gener ab!“

L.



Aus den Aufzeichnungen eines gefühlvollen Torpedos, der seinen Beruf verfehlte.

O, rühret, rühret nicht daran!
Em. Seibel.

20. August.

Poßbombennitropicratdynamitelement! Liege ich nun hier schon vier Wochen auf einer Stelle in dem vermaledeiten bitteren Salzwasser, ducke mich unter die Oberfläche, passe auf wie ein Schießhund, nehme alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz, und denke von früh bis Abends: „Danu!“ — Eine auf die Länge unerträgliche Situation.

* * *

25. August.

Die Langeweile tödtet die wärmste Begeisterung. — Ich glaube, man muß selbst längere Zeit Torpedo gewesen sein, um sich einen Begriff von dem übermüthigen Kraftgefühl machen zu können, das man empfindet, wenn fünfundvierzig und ein halbes Pfund Nitro Sprengöl in der Brust ihre Spannkraft üben. Selbstverständlich darf ich mich hier über meine chemische Zusammensetzung nicht näher auslassen. — Ha! wenn ich denke, mit welchem Chatendrange ich vor sechs Wochen hier untertauchte! Alle Bomben! Ich hätte jeden Augenblick vor Uebermuth aus

der Eisenhaut fahren mögen. Ich träumte nur von zwanzigzölligen Panzerplatten einer Admiralscorvette, die ich mit Jubelgebrüll wie einen feisten Mandarinenausschnitt aufschlißen wollte! Du liebe Zeit — das legt sich!

* * *

28. August.

„Kühl bis an's Herz hinan.“ Ich bin schrecklich herunter gekommen. Die Langeweile ruiniert die Besten. Gestern, als ich während der Mittagszeit etwas von der Ebbe blosgestellt wurde, setzte sich eine dicke Möve auf mich. Anfangs ignorierte ich das Thierchen ganz, bald aber behandelte es mich so despectirlich, daß ich in einer begreiflichen Aufwallung nicht übel Lust hatte — — — Ich schäme mich, diesen Saß zu Ende zu denken. Wahrhaftig! ich hätte in einem Moment des Verdrußes, noch dazu über ein so unwürdiges Geschöpf, meine ganze, mit so großen Erwartungen begonnene Laufbahn aufgeben können! Pflichtgefühl! Selbstachtung — — Alles kommt Einem in dieser Bede abhanden; man versumpft beispiellos. Zum Glück bewahrte mich mein gesunder Corpedoverstand vor einer Dummheit, die nicht wieder gut zu machen gewesen wäre. Ich verkniff mir mein Mülhchen, tauchte unter die reinigende Fluth, die eben heranbrauste, und dachte: „Dem Reinen ist Alles rein.“

* * *

Mein Nachbar zur Rechten, übrigens ein guter, ehrlicher Kerl, amüsirt sich hier ganz prächtig. Er kann Stundenlang dem albernen Geschwätz der Butten und Flundern zuhören und darüber lachen. Er schwätzt den ganzen Tag von nichts als Seehunden

und Seepferden. Der Sport beschäftigt ihn vollständig. Ein glückliches Geschöpf, dem jedes höhere Bedürfnis fremd ist.

Mein Kamerad zur Linken ist ein ungehobelter, brutaler Patron, nichts als Torpedo, und nur Torpedo! Intellekt gleich Null! Wille nur imprägnirt von dem einen Gedanken: „Es muß Allens verrunjenirt werden!“ — Ich lasse ihn links liegen, wo er auch liegt. Trotzdem grüßt er mich seit einiger Zeit jeden Morgen. Er will offenbar feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln. Ein schrecklicher Gedanke für einen Torpedo!

* * *

1. September.

Heute, am Ersten, entspann sich bei Sonnenaufgang unter uns eine lebhafte Debatte darüber, ob überhaupt eine französische Flotte existire. Die verschiedensten Meinungen machten sich geltend. Einige der Aufgeklärteren unter uns, stellten die Realität dieser Flotte mit der des fliegenden Holländers, des Todtenschiffs, der Seeschlange und des Klabautermanns auf eine Linie. Während wir noch so stritten — ha! unvergeßlicher Moment! Groß! Erhaben! Majestätisch! Da kam sie selbst in rasender Eile herangebraust! Sieben dampfende Kolosse türmten auf uns zu. Wir konnten die Schlothe zählen. Ein unbeschreibliches Kampf-Entzücken durchbebte uns! „Aufgepaßt!“ dröhnte es wie ein electrischer Schlag durch die ganze Reihe unseres schwarzen Rache-Corps. Wir bißen auf die Zähne, nahmen Abschied von einander und duckten uns. — —

Es war ein gewaltiger Augenblick! Da — — bog das Geschwader im Gänsemarsch plötzlich rechts ab und feuerte ostwärts. Eine grausame Enttäuschung! Die Verstimmung war

natürlich außerordentlich. Aber sie existirt doch! Diese glückliche Entdeckung tröstete uns und belebte unsere Erwartungen aufs Neue.

* * *

10. September.

Heute verbreitete sich unter uns plötzlich die Nachricht: Die Flotte sei auf dem Rückwege nach Cherbourg. Ein entfernterer College wollte es an einem dänischen Kabel erlauscht haben. Sonst nichts Neues vom Kriegsschauplatz! Gar nichts! Die Stimmung ist eine trostlose.

* * *

1. November.

Was ich längst voraussah, ist eingetreten. Ich fange an zu schimmeln. Aus verzweifelter Langeweile studire ich jetzt meine eigenen Schimmelbildungen. Auf was ein Corpedo nicht alles kommt! Nähere Untersuchungen ergeben, daß der Schimmel gar kein Schimmel ist, sondern aus einer zarten Vegetation junger Fucoiden besteht.

Von der Flotte nichts Neues. Ein stierer Blödsinn nimmt überhand.— Seit gestern arbeitet sogar schon ein naiver Bohrwurm an mir. „Nur zu, Kleiner!“ sagte ich und drehte ihm den Rücken.

* * *

1. December.

Fläche! Tod! Wüste! Nacht! Verzweiflung! Totale Lähmung des Cerebral-lebens! Erstarrung!

Falkenstein soll befohlen haben, uns einzuholen. Man möchte plaken vor Wuth.

Ha! ich sehe sie schon im Geiste! Sie werden kommen, werden uns an's Land ziehen, werden uns ausweiden wie die Heringe, werden uns in einen dunkeln Arsenalwinkel rollen, wo wir ruhmlos, verachtet daliegen und voll Weid hinaufblicken werden zu den Trophäen unserer mobilen Brüder! Rost und Gram um ein verfehltes Dasein werden uns frühzeitig fressen—Nimmermehr! Ich bin entschlossen!

* * *

Stolper Tageblatt, 2. December.

Gestern Abend $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr explodirte unweit der Küste von Pockewitz ein gewaltiger Torpedo mit ungeheurer Detonation. Ueber die Veranlassung der Explosion wurde bis jetzt nichts ermittelt.

* * *

„Man sagt, er wollte sterben!“—

L.



Ferrières.

Oktober 1870.

Prächtig geschmückt mit Thürmen und mit Binnen
Im Sonnenschein glänzt Rothschilds Schloß.
Längst ist geflohn, der als Gebieter drinnen
Gehaßt mit seiner Diener Troß.

Im öden Park blickt aus Gebüsch lauschend
Das Wild, das gute Tage hat;
Und von den Wipfeln, schon im Herbstwind rauschend,
Fällt melancholisch Blatt auf Blatt.

Noch alles steht im Schloß auf seinem Plaze;
Doch still ist's drinnen wie im Grab,
Und durch die Prunkgemächer geht die Kake
Als Schloßfrau lautlos auf und ab.

Nur ein paar Greise, die vergessen waren,
Die wagten zitternd sich hervor,
Als an der Spitze seiner Heldenscharen
Der Sieger einzog durch das Thor.

Ein neuer Herr ertheilt im Schloß Befehle,
Und um ihn regt sich eif'ges Thun;
Ihn kümmert nicht die goldne Pracht der Säle —
Er sucht sich einen Plaz zum Ruhn.

Ein Papagei— horch, im verlassnen Zimner,
 Wie der Afuren-Papagei
 Verschollne Sprache redend— ruft noch immer:
 „Vive l'empereur!“ und bleibt dabei.

Das war ihm eingelernt in jenen Tagen —
 Acht Jahre sind seitdem entflohn—
 Als Frankreichs Kaiser herkam, um zu jagen
 Mit Rothschild, mit des Mammons Sohn.

Acht Jahr' entflohn! Der Kaiser ist gefangen,
 Sein Glück dahin, sein Reich zerschellt.
 Wie bald ist seine Herrlichkeit vergangen!
 Und doch schien einst er Herr der Welt!

Ein Schemen jeht, ein Schatten nur, ein Name!
 Rings um Paris wogt's wie ein Meer.
 Seht, in der Ferne das ist Notre-Dame.
 Vor Augen schon dem deutschen Heer.

T.



Menschliches Hoffen.

October 1870.

Als Wief' und Wald schön war geschmückt
Und um die Zeit der blühnden Reben,
Da hat manch einer froh geblickt
Voll Zuversicht hinaus ins Leben.

Die Lerche suchend, deren Lied
Er hört' verheißend niederklingen,
Stand er und dacht' und zählt' und rieth,
Was Sommer möcht' und Herbst ihm bringen.

Wie Ephen schickt begierig aus
Hierhin und dorthin seine Ranken,
Amspann auf Monde schon hinaus
Sein Herz die Zukunft mit Gedanken.

Die Zeit ging hin, von Zweig und Ast
Fiel hunder Blüthenregen nieder.
Bald hebt nun, ledig seiner Last,
Der Fruchtbaum seine Arme wieder.

Doch der des Herbstes froh geharrt,
Sieht nicht das rothe Laub erscheinen,
Auf fremdem Feld ist er verscharrt,
Fern von der Heimath und den Seinen.

T.



Zur Füllung von Extrablättern.

Für den Fall, daß noch öfter wieder die einzige Neuigkeit der Säule lauten sollte: „Von der Armee nichts Neues. Von Podbielski“— beeilen wir uns, den geehrten Extrablatt-Fabrikanten mit einigen interessanten Nachrichten zur Füllung des Raumes unter die Arme zu greifen.

1. Belgische Blätter bringen die per Brief-Ente angelangte Nachricht, daß 5381 Meter über Paris in der Luft ein heftiges Treffen stattgefunden habe. Auf preußischer wie auf französischer Seite kämpften ca. 1000 armirte Luftballons. Das Resultat ist unbekannt, da sich das Treffen so hoch hinaufzog, daß man auch mit dem besten Fernrohr nichts mehr von den Kämpfenden gewahren konnte. Ein per Fallschirm heruntergekommener Mobilgardist soll erzählt haben, daß der preußische Admiral-Ballon geentert sei. (Klingt ein wenig unwahrscheinlich. Jedenfalls muß Bestätigung abgewartet werden. Die Red.)

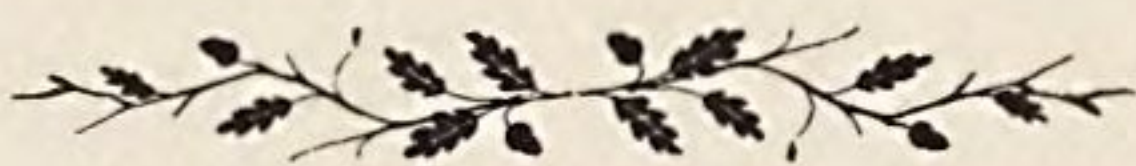
2. Die rückkehrende Deutsche Nordpol-Expedition hat, wie erst jetzt bekannt geworden ist, eine Nachricht von großer Bedeutung mitgebracht. Begegnende Wallfischfänger wollen von Reisenden gehört haben, daß eine Abtheilung französischer Panzerschiffe in den grönländischen Gewässern von dortigen Eingeborenen gesehen worden. Es wird vermuthet, daß das französische Geschwader sich auf dem Wege nach der Ostsee dorthin verirrt habe. Die Polar-Regierung habe sofort an allen größeren Eisbergen Tafeln mit der Inschrift „Neutrales Eskimo-Gebiet“ befestigen lassen. (Wir sind begierig zu erfahren, ob Frankreich

die Neutralität der Polarstaaten respectiren wird. Die Red.)

3. Unsere im gestrigen Extrablatt gebrachte Nachricht, der zufolge eine alte Frau hinter Buxtehude in der Nacht zum 1. October ein aus östlicher Richtung kommendes Schießen gehört habe, erweist sich, da besagte alte Frau— es ist übrigens ein alter Mann— laut Beugniß des Ortschaften seit Jahren kanonentaub ist, als unbegründet. (Wir machten übrigens sofort darauf aufmerksam, daß eine Verwechselung mit dem kürzlich beobachteten Nordlicht vorläge. Die Red.)

4. In Buenos-Ayres geht— wie ein soeben dort angekommenen Mann an seinen im Kreise Bomis wohnenden Schwager schreibt— das Gerücht, daß unter der Bevölkerung von Paris die Aufregung im Zunehmen begriffen sei. (Stimmt mit den uns von anderer Seite her in der letzten Zeit zugegangenen Nachrichten. Die Red.)

T.



Allerneueste Proclamation der Regierung in Cours.

Franzosen! Keine Illusionen, keine Phrasen mehr! Erhebt eure Seelen und eure Anklage! Straßburg, Orleans, Dijon, Meh sind in die Hände des frechen Feindes gefallen. Aber tröstet euch! Schon haben wir seinen siegreichen Heeren, welche Alles begünstigt, eine tapfere, wohlorganisirte— Proclamation in den Weg geworfen, die ihn aufrollen, abschneiden, errastieren muß.

Keine Illusionen, keine Phrasen mehr! Ein Erlass säubert die Vogesen, und eine starke Note deckt Tours. Für alle Fälle aber hat sich die Regierung Bordeaux warm stellen lassen.

Franzosen! Keine Illusionen mehr! Ooul, Straßburg, Soisson und Meh haben sich übergeben; Paris wird es nie thun! Wie wird Paris ausgehungert werden können, wenn sich seine tapferen Einwohner von den großen Rosinen, die sie unter allen Umständen im Sack behalten werden, und dem Hafer, der sie immer und immer wieder stechen wird, ernähren können.

Franzosen! Die Chassachen erklären sich gegen uns. Wohlan! Erklären wir uns gegen die Chassachen. Es gibt in Frankreich keine Chassachen mehr! Keine Strategie, keine Logik, keine Bahl! Lassen wir den Feind mit ihnen rechnen; wir rechnen auf den Tod Moltke's, auf den Sturz Bismarcks, den Abfall Süddeutschlands oder sonst Etwas!

Welches Loos aber auch Frankreich fallen möge— nie, nie, wird die Größe unserer Phrase hinter dem Umfang des Unglücks zurückstehen, in welches euch immer tiefer zu reiten wir fest entschlossen sind. Das sei Euer Trost!

Gambetta, im Auftrage.

L.



Ultima ratio.

November 1870.

Ihr habt's gewollt!— Zu Ende das Verhandeln;
Das Wort verstummt; in neuen Flammen loht
Der Kampf, und neue Wege will der Tod
Und neue Bahnen das Verderben wandeln;
Die Blicke zucken und der Donner rollt—
Ihr habt's gewollt!

Und sicher ihres Bieles fliegt die Bombe
Zur „heil'gen Stadt,“ in der Paläste Pracht;
Berschmettert sinkt in des Verderbens Nacht
Von seinen Bürgern manche Gefahombte,
Der Tempel Säulen und der Schätze Gold—
Ihr habt's gewollt!

Nicht eher wird dies „Hirn der Welt“ entnebelt,
Und nicht vom Wahn dies „Herz der Welt“ befreit—
Bis unter Trümmern eurer Herrlichkeit
Am Boden, von des Sieges Macht geknebelt,
Deutschland den schuldigen Tribut ihr zollt:—
Ihr habt's gewollt!

Sinkt ihr, vernichtet in des Kampfes Wetter—
Auf euer Haupt das Blut! Auf euch der Fluch!
Wenn eure Namen in das schwarze Buch
Einß die Geschichte schreibt mit bluf'gen Lettern,
Die Nachwelt eurem Angedenken grollt—
Ihr habt's gewollt!—

Der treue Kamerad.

November 1870.

Noch klang kein Lied zu deiner Ehre,
Bewährter Freund in Rath und That,
Treuerz'ger Schalk im deutschen Heere,
Hilfreicher Freund und Kamerad.

Dort stehst Du, auf dem Ohr die Mütze,
Und trägst umjauchzt von lautem Chor,
Hoch vom erbeuteten Geschieße
Die Botschaft— Victor Hugo's vor.

Du bist's, dem Nachts im feuchten Graben
Andächt'ger Hörer Schaar umringt,
Deß' Wort dem Pommern wie dem Schwaben
Bu gleicher Lust verständlich klingt.

Wo Du nur nahst, rückt man zusammen,
Hellt sich der Blick, der Anmuth flieht,
Man zieht Dich an des Bivouacs Flammen
Und fordert laut dein neues Lied.

Du bist es, dessen Wort im Fluge
Belebend durch die Reihen dringt
Und das erschöpfte Glied im Buge
In ehr'nen Taktschritt wieder zwingt.

Du warst es, der zum Sturme trahend,
Am Gaisberg rief: „Es eilt, ihr Herrn!
In Weissenburg wird diesen Abend
Ein frisches Faß verzapft im Stern!“

Du bist's, der bei dem Wunden, Kranken
Noch tröstend auf dem Lager sitzt,
Wenn durch die Schwüle der Gedanken
Ein frischer Hoffnungsstrahl ihm blickt.—

Wer kennt den großen Unbekannten,
Den munt'ren Sohn der harten Pflicht,
Den niemals officiell genannten,
Den treuen Schalk — wer kennt ihn nicht?

Wer kennt ihn nicht und sein Gesicht
In Käppi, Mütze, Czakó, Helm?
Halb Galgenvogel und halb Dichter,
Bramarbas halb, halb lock'rer Schelm;

Der Euch auf allen Ruhmeszügen
Getreu gefolgt und unberühmt,
Ihn, dem von allen Euren Siegen
Ein duftig' Lorbeerblatt geziemt!

Er ist's, der Schürer kühner Thaten,
Der Liedermund bei jedem Corps:
Der treue Genius der Soldaten
Im deutschen Heere — der Humor.

L.



Täubchen und Habicht.

November 1870.

Es kam ein Schneeweiß Täubchen
Geflogen aus Paris
Mit Briefen, darin manch einer
Manch einen was wissen ließ.

Fast war das Täubchen glücklich
In Cours schon arrivirt,
Da kam ein Preußischer Habicht,
Auf Taubenpost dressirt.

Das Täubchen sieht ihn zitternd:
„Helfst, Götter, daß ich entrinn’!“
Da ruft der Habicht gellend:
„Halt an! Wo willst du hin?“

Er thät das Täubchen packen
Wohl zwischen den Flügelein;
Er rupft es und verspeißt es,
Die Briefe steckt er ein.

Dann fliegt er nach Versailles
Zu Moltke und freut sich baß;
Er setzt sich auf Moltkes Schulter:
„Sieh, Moltke, da hab! ich was!“

Der nimmt die Briefe schweigend
Und sagt ihm stummen Dank;
Der Habicht aber fliegt weiter
Auf Feldbriefstaubenfang.

T.



Die Bewohner des jardin des plantes an die Pariser.

(Frei nach Victor Hugo.)

Manifest an die Deutschen Belagerer.

Motto: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Pariser! Franzosen! Menschen! Brüder!

Ihr seid es! Wir sind es! Wir kennen uns! Wißt ihr, wer dieses Manifest an euch richtet?— Ich! Mehrere! Viele! Alle! Eure Freunde im jardin des plantes!— Wißt ihr, wer wir sind? Strahl von eurem Strahl! Ahnen! Vetter! Tastende Skizze: Mensch! Victor Hugos im Brouillon! Vierfüßige Krystalle des Oceans All! Nerv von eurem Nerv! Phosphor von eurem Phosphor! Das sind wir. Fragt Darwin! Fragt Lamarck! Fragt Brehm! Fragt Haeckel! Fragt— euch! Was wollt ihr von uns?— Keine Heuchelei! Ihr wollt uns verspeisen, verzehren, verspulen, verdauen! Das wollt ihr!

Mit den Bären habt ihr angefangen, mit den Kolibris werdet ihr aufhören! Euer Appetit ist heroisch! Straußenhaft! Grenzenlos! Schrecklich! Mir schaudert! Aber halt! Wißt ihr, was ihr verspeisen wollt? Wein!

Der jardin des plantes ist der jardin! Der Garten der Gärten! Der heilige Garten! Die Sonne der Wirbelwesen! Das Centrum der Vierfüßigkeit! Das Groschen-Concert auf der Flöte Kosmos! Die Selecta der Thierheit! Wer ihn angreift, greift die Bestie an! Die gesammte Bestie! Die Bestie an sich! Die Urseele der Bestie!— Ein solcher Tempel, ein solches Heiligthum, es könnte geplündert, geschändet, ausverkauft, geschlachtet, gedämpft, gekocht, gebraten werden? Ist es möglich? Kann es sein? Ist es denkbar? Nein! Es ist nicht! Wie! Wie! Wie! (Zustimmendes Gebrüll, Gekreisch, Gezisch, Geheul: Wie! Wie! Wie!) Der Hammel war! Der Esel war! Das Nilpferd ist und wird essen! Der jardin ist unüberwindlich! Pariser! Ihr werdet Gitter finden! Hinter den Gittern Klauen, Bähne, Hörner, Krallen, Hufe, Fänge, Rüssel. Pariser, der jardin ist gefährlich!

Wir haben alles, was ihr haben möchtet! Lammesgeduld! Taubensanftmuth! Hundesinn! Aber auch Löwenmuth! Tiger-gier! Schlangentücke! Wolfsmuth! Wir haben Alles! Wir sind Alles! Nur Eins sind wir nicht! Wir sind nicht schmackhaft! Das sind wir nicht! Wir sind ungenießbar! Unter uns: wir schmecken scheußlich! Auch mit Remouladensauce ist nichts zu machen! Wir meinen es gut! Schont eure Bähne! Kauft euch eure Affen wo anders! Und dann, lohnt es? Nein! Daß die „Weltseele“ einen halben Tag länger unüberwindlich sei? Lohnt es? Nein! Also drückt euch! Bieht ab! Ergebt euch! Es hilft nichts! Beißt in den sauren Apfel, aber nicht in die lebenslustigen Schenkel Eures Freundes

J a c q u e s
des Orang-outans.
Im Auftrage.

Jardin des plantes, im November.

Auf der Bierbank.

Frei nach Hoffmann von Fallersleben.

December 1870.

Läßt des Unmuths Lied erschallen,
Denn jetzt reißt uns die Geduld
Auf der Bierbank.

Daß Paris nicht längst gefallen,
Wahrlich, ist nicht unsre Schuld—
Auf der Bierbank.

Sagt, an welchen Hindernissen
Scheitert das Bombardement—
Auf der Bierbank?

Manche wollen manches wissen:
Hohe Frauen— frommer Drang—
Auf der Bierbank.

War es doch schon längst beschlossen,
Ist doch alles schon bereit— —
Auf der Bierbank.

Nun, wohlan denn, losgeschossen!
Denn es ist die höchste Zeit—
Auf der Bierbank.

Selbst des Kreuzblatts Stimmen fordern
Daß Entscheidendes geschieht—
Auf der Bierbank.

Laßt Paris gen Himmel lodern,
 Daß man endlich doch was sieht—
 Auf der Bierbank.

Kellner, her mit der Depesche!
 Piepenbrink, steig auf und lies—
 Auf der Bierbank!
 Wie, noch immer keine Bresche?
 Ha! der Teufel hol' Paris—
 Auf der Bierbank.

Mag es Molkken auch verdrießen,
 Länger bleiben wir nicht stumm—
 Auf der Bierbank!
 Will er nicht Paris beschießen,
 Nun, dann schießen wir es um—
 Auf der Bierbank.

T.



Bitte aus dem Feldlager.

November 1870.

Edles Liebeswerk, o üß' es,
 Biedermann im Vaterland!
 Aber wähle, liebe Seele,
 Auch die Sorte mit Verstand.

Denn unrauchbar, drum unbrauchbar
Kamen her, zu unserm Pech,
Gar zu ville! Manches Mille
Warf man mit Entsetzen weg.

Tantchen, die du selber, wie du
Augiebst, nicht zum Rauchgott schwörst,
Nicht gleich jede kauf', nein, rede
Mit verständ'gen Leuten erst.

Onkel, wenn du Zeit hast, brenn du
Dir vorher doch eine an,
Du erfahren, ob's Cigarren
Sind, die einer rauchen kann.

Denn Verschwendung ist die Sendung,
Die sich zeigt als feuerfest,
Die mit Schaudern ohne Baudern
Selbst der Turco liegen läßt.

Drum, o Biedermann nicht wieder
Sende, die du oft schon sandst;
Schicke nimmer solche Glimmer,
Die du selbst nicht rauchen kannst!

T.



Des Bombardiers guter Rath an die Pariser.

November 1870.

Werthste! früher oder später
Kommt es doch zum Klappen, drum
Nach dem nöth'gen Herrn „Verräther“
Seht euch schon bei Beifen um.
Einer muß die Schuld doch haben,
Geht es ernstlich an den Hals;
Darum einen Prügelknaben
Reservirt euch jedenfalls.—
Meh und Straßburg wär' „verrathen“—
Wie? und nur Paris allein
Sollt' nach allen „Riesenthafen“
Schließlich nicht „verrathen“ sein?!
Einer muß sich schon bequemen
Nun an allem Schuld zu sein!
Sollt' es Trochu übernehmen?
Oder Favre?— „Leider, nein!“—
Aber wer vom andern Haufen
Soll es werden? Durof?— „Nie!“—
Nun! dann müßt ihr Einen kaufen.—
Ein „Verräther“ à tout prix!

L.



Rutschke's unterbrochene Sieges- betrachtung

auf einem zerschossenen Pariser Fort.

Da lieg' ich auf dem Fort nu fest!
 Von Morgendunst umnebelt,
 Liegt unter mir das Riesen-Mest
 Bezungen und geknebelt.
 Mich fehlt zwar hier noch das und dies,
 Besonders auch 'ne Wohnung;
 Allein jedoch die in Paris
 Bedürfen 'mal der Schonung!
 Drum füttere erst und mach' dir satt,
 Paris, und thu' dir jütlich,
 Denn wenn man nisch im Leib' nich hat,
 Denn is man unjemüthlich.
 Heraus drum mit des Mörderzeuch,
 'rin mit die Cofeleffen!
 Die „Stinkraketen“ werden euch
 Ja doch nu nich mehr retten.
 Heraus drum mit dem Chassepot,
 Und 'rin mit Wurst und Käse!
 Für jeden Hammel comme il faut
 'ne nette Mitraillse!
 Was sagt wohl Mutter, wenn ich nich
 Paris gesehen hätte
 Mit seinem Demimonderich,
 Grisette und Lorette!
 Dee, Musketier und Füsilier

In eurem Siegerkranze,
 Das is man blos auf Abschlag hier,
 Und später kommt das Janze.—
 Verdammt, da kommt der Hauptmann ja,
 Er kommt mir g'rad entgegen:
 „Verfluchter Kerl, was brummt er da?“—
 Ich meinte nur— von wegen — —
 „Des Einzugs?“— brummt der Hauptmann barsch—
 „Den mögt ihr euch verkneifen!“—
 Na, den Pariser Einzugsmarsch
 Kann ich mir doch wohl— pfeifen?!—

L.



Aus dem Kriege.

„Franzosenvolk ist nicht durchaus so schlecht,
 Wie ihr es macht, mit Vorurtheil es scheltend.
 Wo Tadel also laut erhebt die Stimme,
 Will ich bezeugen das, was löblich ist.“
 So sagte einer, der im großen Kriege
 Mit hatt' gekämpft und wund war heimgekehrt.
 Ihn, der vom Feinde Schweres hatt' erduldet,
 Ihn trieb es an, den Feind jetzt zu vertheid'gen
 Vor Leuten, die ihn ohne Kenntniß schmähten.
 So fuhr er fort in der bescheiden Rede:
 „Ich hab' in Frankreich Böses auch gelitten,
 Doch nicht vergeß' ich, was ich Gutes fand.
 An ein Quartier gedenk' ich noch mit Freude

Und werd' es rühmen, wenn ich Wohlthat rühme.
 Einfache Leute waren meine Wirthe,
 Gefäll'gen Wesens doch und wohlgebildet.
 Die nahmen freundlich mich und gütig auf,
 Mit Wohlbedacht, aus edler Menschlichkeit,
 Und weil sie also klug von Herzen waren,
 Daß sie in mir das sahen, was ich war:
 Den feindlichen Soldaten, den die Pflicht
 Und den die Noth zugleich wies in ihr Haus.
 So machten sie mir schwere Tage leicht,
 Mit solcher Kunst, daß, als ich scheiden mußte,
 Mir bitter war der Abschied und das Gehn.
 Ich weilte lang an diesem lieben Herde,
 Und bessere Freunde von geschicktrer Art
 Gewann ich nicht in meinen Lebens-Tagen.
 Als eine Krankheit mich aufs Lager warf,
 Da wachten sie mit Bärtlichkeit bei mir,
 Vielleicht gedenkend eines eignen Kindes,
 Das schuklos irrte unter fremdem Volk.
 Ja, als einmal von arger Seite mir
 Ein Meberfall und list'ger Anschlag drohte,
 Ward ich gewarnt. Ich wußte nicht, von wem,
 Und fragte nicht danach; der Warnung trauend,
 Dacht' ich auf Bergung und behielt mein Leben.
 Und so erging es mancher Mutter Kind.“—

Ja, so erging es mancher Mutter Kind,
 Das davon reden kann, und manchem auch,
 Der still begraben liegt in fremder Erde.
 Doch unvergessen soll das Gute sein,
 Das von dem Feind dem Feinde ward erwiesen:
 Ein Beugniß, daß nicht nur der Tod allein

Versöhnung stiftet und den Haß entwaffnet,
 Wein, daß auch hoher Sinn und edles Denken
 In Mitte dessen, was das Herz verhärtet,
 In Mitte dessen, was Gefühl erkaltet,
 Den Menschen mit dem Menschen leben läßt.
 Wer Gutes hat in Feindesland erfahren,
 Dem Herde ruft er zu, an dem er weilte:
 Gesegnet sei! An dir soll Freude wohnen,
 Und Friede möge walten über dir!

T.



Deutschlands Kindern zum Feste. (Weihnachten 1870.)

Euch, Deutschlands Kindern in der Fern,
 Am Bivakfeur'r und auf der Wacht,
 Euch auf den Schanzen und im Feld
 Bringt heimathlichen Gruß dies Lied.

Herb ist es auch für harten Mann,
 Fern sein vom Haus' am Weihnachtsfest,
 Der eignen Kinder Stimmchen nicht
 Zu hören unterm Kerzenbaum.

Doch euch beseele freud'ger Stolz,
 Bewußtsein wohl erfüllter Pflicht;
 Und daß die Heimath eurer denkt,
 Tröst' euch in Sturm und Ungemach.

Als um die Erntezeit der Feind,
 Ein Raubthier, anstiel unser Land—
 Von euren Leibern eine Wehr
 Warf ihn ins eigne Land zurück.

In seines eignen Landes Herz
 Trugt ihr das Schwert und warft den Brand;
 Wie eine Memme floh vor euch,
 Der dieses Landes Bänd'ger war.

Daß unsre Städte nicht erschreckt
 Die Fackel noch der ehrne Ball,
 Daß unsre Dörfer durch den Baum
 Von Tannenreißern sind geschützt—

Daß friedlich unterm Schnee die Saat
 Entgegen schläft dem neuen Lenz,
 Daß sicher vor dem fällenden Beil
 Der Fruchtbaum steht— wir danken's euch!

Euch dankt's die Heimat, daß sie heut
 Den Tannenbaum mit Lichtern schmückt;
 Ihr schirmt den Wald, in dem er wuchs,
 Ihr schirmt das Haus, in das er kommt.

Nun haltet aus und haltet fest,
 Bis daß vollendet ist das Werk,
 Bis daß im Vaterland aufs Neu'
 Ruhmreicher Friede uns vereint.

Euch, Deutschlands Kindern in der Fern,
 Am Bivakfeu'r und auf der Wacht,
 Euch auf den Schanzen und im Feld
 Bringt heimathlichen Gruß dies Lied.

T.



Auf dem Meer.

Februar 1871.

„Augusta“, ein Frauenzimmer keck,
 Nimmt dem Franzmann drei Schiffe weg.
 Mocht' eben nicht daheim im Hafen
 Während des Winters ruhen und schlafen;
 Auf südfranzösischem Gewässer,
 Meint sie, sei Luft und Seegang besser.
 Als niemand an dergleichen dachte,
 „Augusta“ schon von sich reden machte:
 Hat sich drei Prisen unverzagt
 Dicht vor des Franzmanns Ma' erjagt.
 Das hat den Franzmann mehr verdrossen,
 Als wär' eine Festung ihm eingeschossen.

Dem Weikmann, der die „Augusta“ führt,
 Fürwahr viel Preis und Lob gebührt;
 Er hat mit den Frauenzimmern Glück.
 Denkt nur an die Sommerszeit zurück,
 Als er zur Nachtzeit auf die Rhede

Von Danzig fuhr zu kühner Fehde.
 Sein Seemannsherz verdroß es sehr,
 Das ruhig sich schaukelnd auf dem Meer
 Die fränkischen Fregatten lagen,
 Das macht' ihm großes Unbehagen.
 Kam mit der kleinen „Nymph e“ heraus,
 Theilt' rechts und links Breitseiten aus;
 Und als die Kolosse voll Born erwachten
 Und schnaubend sich ans Verfolgen machten,
 Da kehrt' er um mit ruhiger Eil
 Und barg sein „Nymphen“ gesund und heil.
 Verzeichne! sei für künftige Zeit
 Unter allen Thaten voll Herrlichkeit,
 Daß in diesem Krieg auch auf dem Meer
 Du des Feindes Schreck, zu des Landes Ehr'
 Sich deutscher Mann wußt zu geberden.
 Es ist ein Anfang, draus kann was werden!

T.



Gambettas letzter Bericht.

(Am Polterabend seiner Amtsniederlegung erstattet.)

Die Preußen geben vor, hier und da gesiegt zu haben. Ihre Depeschen sind dunkel und verworren. Die Wahrheit ist vielmehr, daß sie völlig besiegt sind.

Sie sind es, die um Waffenstillstand gebettelt haben. Ihre Stellung vor Paris war unhaltbar geworden. Von allen Seiten durch die anrückenden Ersaharmeen bedrängt und schon nahezu aufgerieben, haben sie Jules Favre, unter dem Vorwande, sich ein wenig erwärmen zu dürfen, um Aufnahme in die Forts. Durch ihr Elend gerührt, gewährte ihnen Favre die Bitte. Das ist die ganze Sache. Welt, erfahr' es!

Ein furchtbarer Schmerz für die Deutschen ist die Besetzung der Schweiz durch Bourbakis Armee. Bald werden, vereint mit den freien Gletschersöhnen, die tapfern Mobilgardes von den Gipfeln des Montblanc und des Chimborasso herabstürmen, um die deutschen Ebenen von der Spree bis zur Wolga, von der Baltique bis zur Caspique, der Erde gleich zu machen.

Dann werden wir, den Frieden dictirend, der Welt ein Beispiel der Milde und Mäßigung geben. Bis dahin aber Krieg bis zum Alleralleräußersten— und wenn ich allein noch übrig bleiben sollte!

T.



Notizen eines französischen Kriegsgefangenen.

Pierre Dubois aus S. Dizier, Departement Haute Marne, Unteroffizier im 31. Regiment, ein Gefangener seit der Uebergabe von Mek, schreibt diese Notizen nieder aus drei Gründen: zuerst, um sich die Zeit zu vertreiben; dann, um für seine Erinnerungen einen Anhalt zu haben; endlich, um seine Landsleute zu belehren und ihnen Deutschland zu schildern, wie es wirklich ist.

* * *

In S. Dizier und in dem ganzen Gebiet der oberen Marne stellt man sich Deutschland lange nicht groß genug vor. Denn ich bin sehr lange gefahren und blieb doch immer in Deutschland. Die Ausdehnung dieses Landes ist so groß, daß ich nicht weiß, wo für andere wichtige Länder, z. B. China, Spanien und die Türkei der Platz auf der Erdkugel herkommt. Ich vermuthete daher, daß alle diese Länder bereits zu Deutschland gehören.

* * *

Deutschland zerfällt in vier Theile. Der Westen oder Rhenanien ist anmuthig, vielbesucht und erzeugt den Wein. Der Süden oder Bavarien ist gebirgig und bringt Bier hervor. Der Norden oder Pomeranien ist sandig, von der Baltique und dem weißen Meere bespült und erzeugt den Brannntwein. Der Osten oder Kaschubien ist waldig, unbekannt und erzeugt gar nichts. Das ist Deutschland.

* * *

Unsere Generale haben einen unverzeihlichen Fehler gemacht, indem sie Deutschland von Westen her angriffen. Es war unmöglich, auf diese Weise zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen. Der Weg von Mek nach Berlin, den ich jetzt selbst zurückgelegt habe, führt nicht nur an zahlreichen Festungen vorbei, die einer marschirenden Armee sehr hinderlich werden können, sondern er ist auch— und das halte ich für den Hauptnachtheil— sehr weit und für den, der die Gegend nicht kennt, ohne Zweifel außerordentlich schwer zu finden. Von Osten her hätten unsere Armeen in Deutschland einfallen müssen! Dort ist das Land offen und flach und Berlin in wenigen Stunden zu erreichen.

* * *

Daß die deutsche Nation eine sehr gelehrte ist, wurde schon vor mir behauptet, und ich kann es bestätigen. Unter der Mannschaft, die uns escortirte, befanden sich nicht weniger als sieben Professoren. Nur einer von ihnen, ein Professor der Philosophie, sprach ein wenig Französisch, die andern waren Professoren der indischen, der persischen, der chinesischen und anderer Sprachen, die auf französischen Schulen selten gelehrt werden. Mit dem Professor der Philosophie unterhielt ich mich zuweilen und machte einen Versuch, mich durch ihn über die innere Verfassung Deutschlands belehren zu lassen. Aber die Sache ist zu verwickelt und schwierig, als daß man darüber ins Klare kommen könnte.

* * *

Eines habe ich mit Verwunderung erfahren, nämlich, daß noch keineswegs das ganze Deutschland dem Bundeskanzler unterworfen ist. So herrschen z. B. über die mecklenburgi-

schen Steppen immer noch abwechselnd zwei Kaiser, welche lediglich zu einem nach Berlin zu entrichtenden Tribut an Bärenfellen, Auerochsenhörnern und Erbswürsten verpflichtet sind. Auch im Innersten Deutschlands soll es noch verschiedene, fast unabhängige Rajahs und Emire geben.— O daß wir von diesen so ungemein wichtigen Verhältnissen vorher nichts wußten!

* * *

Ich kam— ach, auf welche Art!— nach Berlin, fand aber nicht Gelegenheit, mich länger dort aufzuhalten. Auf dem Transport von einem Bahnhof zum andern, sah ich nur eine Straße, welche, wenn ich nicht irre, Communication genannt war. Nach der Communication zu urtheilen, ist Berlin trübe, regnerisch und verödet. Ich komme zu der Annahme, daß die meisten Berliner aus Furcht vor der französischen Flotte mit Kind und Kegel in die dichten, der Stadt nahen Gummibaumwälder geflohen oder auch in das angrenzende neutrale Syrien übergetreten sind.

* * *

Aber wo bleibt unsere Flotte? Auf jeder Station hoffte ich, daß sie plötzlich landen und uns befreien werde. Aber sie scheint trotz ihrer formidablen Ausrüstung unthätig zu bleiben. Nicht einmal Warzin, an der offenen Baltique liegend und reich an unermesslichen Schätzen, ist von ihr in Brand geschossen und geplündert worden.

* * *

Es ist nun doch zweifellos: Der Kaiser ist gefangen. Auf einem öden, von den Nordwinden umschnaubten Felsenneß, Wilhelms Höhe genannt, muß er darabend und traurig den Rest seiner Tage verbringen. Ein deutscher Dichter, werth ein Franzose zu sein, wenn er nicht Kutschke hieße, hat in ergreifender Weise die jetzige Lage des Kaisers geschildert. Sein Gedicht beginnt etwa mit den Worten: „Wer ist es, der sich dort in den Gebüschcn bewegt? Irre ich mich, oder ist es der Kaiser Napoleon?“

O schnöder Wechsel des Schicksals! Er, zu dessen Füßen sich die Großen des Weltalls krümmten, er schleicht umher zwischen den Gebüschcn, die seinen Kerker umgeben, spärliche Nahrung suchend. Sein Reichsapfel ist ein Tannzapfen, sein Bepter ein Halm, sein Thron ist der bemossste Stein. Seine Nahrung ist die Beere des nordischen Busches, die Nuß des Haselstrauches, die bittere Eichel, die unverdauliche Roßkastanie. Fuchs, Eule und Fledermaus bilden seinen Hofstaat.— Thränen überwältigen mich— ich kann nicht weiter schreiben.

T.



Versailler Heldenhymnus.

Herrn Thiers' Parlaments-Truppen gewidmet.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
 Daß das tapf're Parlamentsheer nachkommen kann!
 Nun marschiren wir grade nach Paris hinein;
 Doch, Kinder, dort soll es geheuer nicht sein.
 Immer langsam voran etc.

Wir höllern alle Tag' bis zur Nacht von den Höh'n;
 Es trifft freilich keiner, aber's knallt doch so schön!

Wenn einer vor dem Feind sein Gewehr nicht gleich streckt,
 Gleich bringt ihm Thiers eine Düte Confect.

Nimmt einer im Sturm eine Bundeshütte nur,
 Preist Picard gleich seine Heldenbravour.

Hat einer 'nen Karr'n mit Bagage entführt,
 Gleich wird ihm der „Dank der Versammlung“ votirt.

Drum rühre sich Keiner ohne Noth hier vom Fleck;
 Seinen Lorbeer hat Jeder ohnedies ja schon weg!

Nicht eher marschiren nach Paris wir hinein,
 Bis daß es dort wieder geheuer wird sein.
 Immer langsam voran— in dulce infinitum.—

L.



Der bereinigte Benedetti.

Eine Selbstrechtfertigung, seinen bereits selbstbereinigten
Freunden St. Vallier, Ducrot, Olivier, Lebouef,
Plon-Plon &c. &c. &c. gewidmet.

Motto: „Du gehst so freien Angesichts mit muntern, offenen Augen.
Sie tangen eben alle nichts, warum sollt' ich was tangen?
Goethe.

Warum auch nicht? So gut wie Die
Kann er doch auch sich rein'gen
Und eigenhändig sein Genie
Als Diplomat beschein'gen?

So gut wie Jene hat doch er
Den Braten auch gerochen
Und sich im „Tagebuch“ vorher
Propphetisch ausgesprochen.

Und mit dem gleichen Rechte kann
Man doch von ihm auch lesen,
Daß an dem Unglück jedermann
Nur er nicht Schuld gewesen.

Doch wie der Ducrot auf Lebouef,
Und wie Lebouef auf Wimpfen,
Und Wimpfen wieder auf den Chef,
Kann er auf— alle schimpfen.

Und schimpft er nur recht frisch, beherzt,
 Und hat er in der Runde
 Nur frisch die andern angeschwärzt,
 Strahlt er auf dunklem Grunde.

Und dann,— an einem sichern Ort
 Wird er doch auch seit Jahren
 Manch allerliebstes Freundeswort
 „Vertraulich“ aufbewahren!

Kurz, was die andern, kann doch er
 Sich wahrlich auch erdreissen,
 Und an Skandal vielleicht noch mehr
 Als jene andern leisten!

Drum geht er freien Angesichts
 Mit muntren, offenen Augen;
 Sie saugten eben alle nichts,
 Warum sollt' er was saugen?

L.



Der En-tout-cas-Lorbeer
für Vater Thiers, den Erbauer und
Eroberer der Festung Paris.
April 1871.

Frohe Botschaft ihm zu melden,
Ward ein Bote ausgeschickt:
„Wiederum sind deine Helden
Ein'ge Meter vorgerückt.

„Ja, nur Deiner weisen Führung,
Herr, gelang das Meisterstück.“
Und Herr Thiers in stolzer Rührung
Lächelt mit verklärtem Blick.

„Welche Veste widerstände
Seiner kühnen Strategie!
Selbst Paris erliegt am Ende
Seinem taktischen Genie.

Doch nur wen'ge Stunden später
Spricht ein andrer Bote vor:
„Wieder warf um ein'ge Meter
Uns zurück dein starkes Fort.

„Ach, von nie geahnter Stärke,
Aneinnehmbar scheinen fast
Jene Vesten, jene Werke,
Die Du, Herr, geschaffen hast!“

Und Herr Thiers zu dem Vertrauten
Spricht, von Rührung übermannt:
„Weh! Es leisten meine Bauten
Jedem Angriff Widerstand.“ — —

Ob man heut erkürmt die Wälle,
Morgen sie verlassen hat,
Sendet man für alle Fälle
Doch Herrn Thiers sein Lorbeerblatt.

Armes Land! Acht Wochen ringet
Um die „heil'ge Stadt“ dein Heer,
Bis der Feldherr Thiers bezwinget
Thiers, den großen Ingenieur!

L.



Die „edelste Nation.“

Februar 1871.

Daß ihr das „edelste“ der Völker wäret,
Das haben zur Genüge wir vernommen.
Nur Schade! daß, wenn man euch selber höret,
Auf jedes Duzend, wie ihr selbst erkläret,
Sechs „Feiglinge“ und sechs „Verräther“ kommen!
Verzeiht darum die kecke Frage schon:
„Wo steckt denn nun die edelste Nation?“

L.



Die Waffen ruhn.

Februar 1871.

Die Waffen ruhn— und war's bis heute auch
Der Friede selber nicht, doch ist's der Bote,
Der Friedenskünd'ner, der mit mildem Hauch
Einzieht auf frischer Hoffnung Morgenrothe.

Des kühnen Siegers, des Besiegten Schwert,
Nach langer, harter Arbeit endlich ruht es;
Müd' in die Scheide wieder ist's gekehrt,
Bedeckt mit Scharten, übersatt des Blutes.

Gebändigt ist durch Wort aus Menschenmund
Der männermordend nimmersatte, wilde,
Der Drache Krieg; zerfleischt und todeswund
Klagt rings, durchwühlt vom Eisen, das Gefilde.

Der Städte Leben, das, von Angst geschreckt,
Von Furcht gehekt, am Boden lag darnieder—
Aus starrer Ohnmacht Schlaf erwacht's und reckt
Versuchend sich und regt die scheuen Glieder.

Genug des Siegs! der Ehren! Und genug
Des grausen Kriegs! Des Würgens sei ein Ende!
Das Schwert geb' endlich wieder Raum dem Pflug
Und frei die Bahn dem Schaffen fleiß'ger Hände.

Den Männern, die zum Rath versammelt nun
 Der Völker schwankende Geschicke lenken,
 Sei weises Maß beschieden, daß ihr Thun
 Sie redlich prüfen und des Endes denken.

Dann, ja, dann weiß ich, daß der Friede naht—
 Schon hör sein holdes Grüßen ich erklingen;
 Es schmückt der Lenz ihm seinen Blumenpfad,
 Die Lerche wird ihm ein Willkommen singen.

Wir aber wollen dann nach Kampf und Müh
 Friedvollen Strebens ringen nach dem Ruhme,
 Daß aus des Krieges blut'ger Saat erblüh'
 Für uns der Freiheit und des Rechtes Blume.

T.



Erneutes Leben.

(März 1871.)

O Frühling, der du schon mit sonn'gen Tagen
 Die Erde grüßest, schon am dorn'gen Zweig
 Die Knospen schwellst, uns nahest du mild und reich!
 Nun kann die Welt dir froh Willkommen sagen.

Nun kann das Herz sich freuen am Lerchenliede,
 Das über brauner Flur verheißend klingt:
 Es ist das Lied des Friedens, das sie singt,
 Erfüllt ist, was wir hofften: es ist Friede.

Mit Ungeduld schon sieht die Tage schwinden
Im fernem Lande der Soldat und denkt
Ruhlos an das, woran das Herz ihm hängt:
Wie er sein Heim wohl werde wiederfinden.

Wohl mag er froh sich auf den Tag bereiten,
An dem er wird vor seiner Hütte stehn,
Und mag im Geist schon seine Kinder sehn,
Wie sie die Armechen ihm entgegenbreiten.

Er wird doch anders wiedersehn sein Eigen,
Als er's verließ; im Herzen bringt er mit,
Was er gesehn hat, was er that und litt—
Ernst wird sein Heim er wiedersehn und schweigen.

Und oftmals noch in schwülen Sommertagen
Wird ihm Erinnerung durch die Seele gehn;
Erstarrend bleibt er auf dem Felde stehn
Und hört es nicht, wie süß die Vöglein schlagen.

O Heimath, woll' mit sanftem Arm umfassen
Den Heimgekehrten, freundlich rede du
Mit traurem Wort und mütterlich ihm zu!
In schlichter Arbeit mög' er Trost erlangen.

Du aber, Gott, laß aus der Saat der Schmerzen
Segen und Heil erblühen der müden Welt!
Gieb, daß in Frieden reifen kann das Feld,
Und daß auch Friede wohn' in Menschenherzen.

T.



Deutscher Frühling.

April 1871.

Auf Sturmeschwingen kam der Lenz gezogen,
Nun grünt die Flur, die schwarze Wetterwand
Im Westen schwand: sanft glätten sich die Wogen,
Und ahnungsvolle Schwüle deckt das Land.

Nun sprudeln neu befreit des Lebens Quellen,
Der Säng' Chor grüßt rings mit Jubelton,
Und alle Herzen, alle Knospen schwellen
Dem Auferstehungstag entgegen schon.

Es pulst ein wunderbares Schöpfungsweben
Durch Wald und Au, durch Luft und Sonnengold,
Als ob ein neues, nie geahntes Leben
Der deutschen Erde nun entquellen sollt'.

Von duftgem Segen trieft die Frühlingswolke,
Erglänzend von des Friedensbogens Schein,
Als sollt' noch einmal diesem großen Volke
Die Erbschaft dieser Zeit beschieden sein.

Durch alle Seelen wogt ein Lenzeshoffen,
Der zage Wunsch wagt sich zur frohen That;
Weit dampfend liegt die Scholle vor uns offen,
Jungfräulich harrend neuer Zukunft Saat.

So sä't das Korn! So freut in Ernst und Stille
Mit freuer Hand die Zukunft des Geschlechts,
Daß sich der Lenztraum endlich uns erfülle:
Die Ernte deutscher Einheit, deutschen Rechts!

L.



Rückblick.

Jetzt läßt die Sense ruhn
Der Tod, lang' hat er sie geschwungen.
Fürwahr, viel gab zu thun
Die Herrschaft ihm, die ihn gedungen.
Er hat mit Fleiß geschafft die ganze Zeit,
Und nun die Heere sich besinnen,
Steht er und ruht und wartet auf Bescheid;
Er ist bereit,
Das Tagwerk wieder zu beginnen.

Nun mag ein müdes Herz,
Das, wie ein Schiff auf Meereswogen,
Von Hoffnung und von Schmerz
Lang' auf und nieder ist gezogen,
Ausruhn ein Weilchen und mit leichtem Schlag
Des späten Morgens Schimmer grüßen.
Vielleicht, vielleicht ist nahe schon der Tag,
Da es sich mag
Noch einmal freun an allem Süßen.

Wann war's, wann fing es an,
Das furchtbar-ungeheure Ringen?

Bu neigen sich begann
Das Korn, es schwieg der Vögel Singen.
Da fehlt' am Erntefage Manneshand—

Manch armes Weib mit seinen Kleinen
Auf heißem Feld, sich angstvoll mühend, stand,
Und manche hand
Die goldnen Garben auf mit Weinen.

Es kommt mit hellem Schrei
Ins Land des ersten Sieges Kunde!
Sie winkt das Volk herbei,
Es geht der Ruf von Mund zu Munde.
Und Schlacht auf Schlacht bringt wieder Sieg auf Sieg:
Welch Kranz des Ruhmes und der Ehren!
Doch, ach wie schwer erkauf't im blut'gen Krieg!—
Die Menge schwieg
Und wollt nicht mehr von Siegen hören!

Es kam, ein andrer Tod,
Der Winter, daß er grimmig mehre
Den Schrecken und die Noth,
Doch trennen konnt' er nicht die Heere.
Schnee deckt' den Kampfplatz zu, den Streifern ward
Bum Leichentuch die weiße Hülle.
Da lagen sie, zu Tausenden geschaart,
So kalt und hart—
Und über ihnen welche Stille!

O sei es nun genug!
O Gruß des Friedens, kling hernieder,
Oh mühevoll der Pflug

Aufbricht des Aikers Schollen wieder.
 Erbarmen, gieb den müden Völkern Ruh,
 Dem Frieden, der Versöhnung wende
 Des Siegers Herz und des Besiegten zu!
 Gebiete du
 Und laß des Mordens sein ein Ende.

T.



Wilhelm Schulze's Einzugsgedanken.

März 1871.

„Da siehst Du mir, da haßt Du mir,
 Da haßt Du Deine Sieger!
 Benschur, Paris! Betrachte Dir
 Nun den Barbarenkrieger!

„Der Einzugschmerz, der Einzugsgraus
 War mal nicht abzuwenden:
 Der Deutsche will sich mal durchaus
 „Entehren“ hier und „schänden.“

„Doch tröste Dir! Ist der Barbar
 Auch nicht mehr zu verhindern,
 Bekanntlich zahlt der Räuber baar
 Beim Morden und beim Plündern.

„Verlaß' Dir auf das Weltgericht,
 Und laß ihn einmarschiren.
 Es ist das erste Mal ja nicht—
 Warum sich denn so zieren?

„Dort grüßt ja schon ein schönes Kind,
Und hier kommt es noch besser.
Das soll doch wohl nicht „Wüste“ sind
Und „Widerstand“— „auf's Messer?“

„Und dort— Hurrah! Das Siegesthor!
Wie prächtig ragt der Bogen!
Hurrah! Nun ist auch unser Corps
Mit Jubel durchgezogen!

„So welthistorisch wird mich ja
Auf einmal hier zu Muthe!
Ich glaube, wär 'ne Weiße da,
Ich zahlte jetzt— fünf Tute!

„Das ist Paris! Ich glaube ja
Dort grüßt mir schon das Louvre!
Wie prächtig glänzt der Boulevard!
Wie strahlt das Seineufer!

„Das ist Paris! das ist der Lohn,
Nach dem ich alter Knabe
Mir nun sechs lange Monde schon
Gesehnt im Stillen habe.

„Das ist's! Du freu' Dir auch drauf los!
Genieß' des Siegers Ehre!
Ich freu' mir ja— wenn ich man blos
Bei Müttern wieder wäre!—

L.



Den Trauernden.

Ein Frühlingsrost.

Mai 1871.

Und wieder jubeln Lerchen in den Lüften,
Und wieder grünt und sprossen Wald und Feld,
Und über Thränen, über Heldengrüften
Erblickt aufs Neue die verjüngte Welt.

Doch nennt nicht kalt den Lenz bei Eurer Trauer,
Weilt er doch heut' bei jedem Heldenmal:
Er grüßt das Holzkreuz an der Weinbergsmauer
Und schmückt die Grabreih'n im verlassnen Thal.

Keins ist zu fern, kein Grab zu arm dem Lenze,
Er sucht es auf in Haide, Moor und Tann;
Auf jedes legt er seine Blüthenkränze,
Da sie die Heimath ihm nicht bringen kann.

Auf jedem läuten seine Blüthenglocken
Den Ostergruß des fernen Heimathlands
Und ihrer Klänge leise Bauber locken
Aus dunklen Grüften neuen Frühlingsglanz.

So magst auch du die Herzen neu erheben,
Du, unsres Volkes Auferstehungsfest,
Wie dort der Lenz ein neues Frühlingsleben
Aus unsrer Todten Gräbern sprießen läßt.

L.



Viefen zum Troft.

Juni 1871. Vor dem Einzug der Truppen.

O Bürger, der du durch erhöhte Steuer
Dem Hochwohlweisen Hilfe fchaffft und Rath,
Vermeine nicht, daß dich zur Einzugsfeier
Einladen wird zu fich der Magiftrat.
O täufch' dich nicht! Die Magiftratstribüne
Ift für die auserwählte Schar allein.
Dir fehlt das Amt und fehlt die wicht'ge Miene—
Der Stadt Vertreter kann nicht jeder fein!

O Jungfrau, hold erblühend gleich der Rose
Und im Befitz auch eines weißen Kleids,
Denk' nicht, daß dir zum Ehrenjungfraunloofe
Die Tugend hilft und süßer Jugend Reiz.
Und wärft du zart und lieblich gleich dem Falter,
Hoff' nicht zu fchweben im erlef'nen Reihn!
Bur Ehrenjungfraunfchaft gehört ein „Alter“—
Es kann nicht jede Ehrenjungfrau fein!

Wohl denen, die an hohem Fenster fihen
Am Einzugsfag und fchaun dem Treiben zu!
Die Fahnen wehn, bekränzte Waffen bliken;
Sie fehn den Zug behaglich und in Ruh.
Willft du es auch? Wohlan! Zweihundert blanke
Reichsthaler gieb, dann ift ein Fenster dein.
Du resignirft? Du fagft mit Schmerz: Ich danke!—
Es kann nicht jeder Fensterzähler fein!

Du wagst vielleicht, ein schwacher Greis, ein armes
Großmütterlein, dich in des Volks Gewühl;
Dich packt die Fluth des aufgeregten Schwarmes
Und reißt dich fort von dem ersehnten Ziel.
Dich hebt empor die bunte Menschenwelle
Und läßt dich da, wo nichts zu sehn ist, stehn;
Verzage nicht, bedenk' auf alle Fälle:
Nicht jeder kann vom Einzug etwas sehn.

Doch auch dem alten Mütterchen zu Hause,
Dem Greis am Stabe bleibt ein süßer Trost,
Ob fern von ihm das Meer des Jubels brause,
Das Lachen und das Vivatrufen tost.
Doch jeder kann mitfeiern in der Stille
Das schöne Fest und sich der Freude weihn;
Ja, wer's nicht thut, dem fehlt der gute Wille—
Illuminirt kann Abends jeder sein.

T.



Surrah! Wir kommen!

Juni 1871.

Berlin, Berlin, mach dich bereit,
Du grüßen der Sieger Scharen
Mit heit'rer Stirn, mit dem Sonntagskleid,
Mit dem Blumenkranz in den Haaren!
Zum Einzug rückt schon an das Heer,
Die Helme mit Laub umflochten.
Geschlagen der Feind mit scharfer Wehr,

Und Ruhm und Ehr
Und die Kaiserkrön' ist erfochten.

Laßt froh und lustig die Fahnen wehn,
Ihr Minen, Aussen, Karlinien!
Jetzt wird es sonnig, jetzt wird es schön,
Jetzt wird's eine Lust zu dienen.
Die Zeit, die schaklose, ist vorbei:
Süß klingen der Vöglein Lieder,
Es wehn die Lüfte so lind' und frei,
Es kehrt der Mai,
Es kehren die Truppen wieder.

Jetzt heißt es: Willkommen, mein Grenadier,
Du sollst dich erholen und laben!
Nun erst beginnt, das glaube mir,
Die Zeit der Liebesgaben.
Jetzt geht's hinaus, wo der Flieder blüht,
Nach der lieblichen Hasenhaiden,
Nach den Belten hin, wo die Tulpe sprüht,
Und nach Moabit
Im lustigen Sommerkleide.

Jetzt rühr' dich, wackres Geheimrathscorps,
Schon giebt dir Lina das Beichen.
Noch einmal heißt es: Freiwill'ge vor,
Zum Stullen-Schneiden und-Streichen!
Die Truppen kommen, der Erbswurf satt
Und durstig vom Marschiren,
Nun laßt mal sehn, was die Kaiserstadt
An Genüssen hat,
An fremden und hiesigen Bieren.

O Kaiserstadt, o Spree-Athen,
 Bier' dich mit Laubgewinden!
 Schmück dich zum herrlichen Wiedersehn,
 Mach fein dich unter den Linden.
 Wir nahmen so manche Stadt im Streit,
 Jetzt werde auch du genommen
 Mit Sang und Klang und mit Fröhlichkeit!
 Mach dich bereit!
 Hurrah! Berlin, wir kommen.

T.



Schultze
bei der Heimkehr seiner Jungen.
 Juni 1871.

„Du Hurrah! Du sind sie da!
 'Rin nu in's Nedrängel!
 Ioff! da is der Willem ja—
 Sind ja beede Bengel!
 Ja, dort stehn sie! Ioff, wie hebt
 Mich das Herz voll Freude!
 August lebt und Willem lebt—
 Ja, sie leben Beide!
 Blumen schmücken ihr Aewehr,
 Kränze ihre Helme!
 Säh' doch nur man Cener her
 Von die vollen Schelme!— —
 Richtig, Willem sieht bereits
 Mir im dicksten Haufen!

Aujust— na! und mit des Kreuz!—
 Kommt nu ooch jelaufen.
 Aujust, er, mein ält'her Sohn,
 Als jekrönter Streiter!
 Willem jar, bei's Bataillon,
 Willem als Iesfreiter!
 Beide unverwunden jan
 Unter unsre Linden!
 Beide heil im Siejerkranz!
 Ioff, des Wiederfinden!
 In die Wimper wird's mich heiß,
 Eng wird mich die Weste!
 Faß' dir, Schulze, Heldenreis,
 Vor die Jungens, feste!—
 Aujust, nee, ich kenn' dir nicht
 Mit die beeden Marben!
 Und nu Willems Bartjesicht—
 Völlig kupferfarben!
 Einen Kuß nur fest und warm—
 Dann nach einem Hillern
 Fesslokale— Arm in Arm—
 Hier man gleich zu Hillern!
 Du nach des Burjunderzeug
 Eine Rüdeshemer!—
 Kellner, nur vom besten gleich,
 Und hübsch kalt, im Eimer!— —
 Na, was sagt ihr zu Berlin
 Nach des Seine-Babel?
 Schaut's aus Laub und Fichtenrün
 Wich jan respektabel?
 Allens wie nach Königjrah,
 Nur bedeutend döllter

Und gefüllt zum Plaken steht's
 Bis zum höchsten Söller!
 So! da ist er! Schenkt euch ein,
 Laßt das Glas uns leeren;
 Jungens, laßt mich in euch Zwei'n
 Alle Tapfern ehren!
 Willem, dir jesreiten Sohn
 Mit dem neuen Knoppe
 Dank' ich vor der grrrande nation
 Unjeheure Kloppe.
 Dir jekrönter Arenadier,
 Bierde aller Iarden,
 Ganz besonders dank' ich dir
 Vor die fünf Milliarden.
 Auch vor Elsaß dank' ich euch
 Und vor Straßburgs Veste,
 Kurz, für's ganze ein'ge Reich—
 Denn das bleibt das Beste.
 Aber Jungens, noch für eins
 Laßt speciell mir danken
 Bei der Perle dieses Weins,
 Den wir eben frankten.
 Daß er deutsch blieb, dieser Wein,
 Daß ihr neu errungen
 Unsern sonnig grünen Rhein,
 Lohn's euch Gott, ihr Jungen!
 All' den Helden Hoch und Dank!
 Denen doch vor Allen
 Einen stillen Trauerfrank,
 Die für ihn gefallen!
 Strahlen, Wackre, soll um Euch

Ew'ger Ruhmeschimmer!
 Hoch! ganz Deutschland! Hoch das Reich!
 Und der Rhein— für immer!

L.



Am 16. Juni 1871.

O Tag des Ruhms, mit frohem Festesreigen,
 Mit Lächeln grüßend, mit erglühnden Wangen!
 Die Stadt geziert mit Blumen und mit Zweigen,
 Mit buntem Volk, die Sieger zu empfangen;
 Als Schmuck Frankreichs Geschütze, die mit Schweigen
 Des Tags gedenken, da sie Schlachtfroh klangen:—
 Ihr mag und Aug' in süßem Taumel schwanken,
 Doch was das Herz erhebt, lebt in Gedanken.

O denkt zurück an jene große Stunde,
 Als zu dem Schwert griff, wer es mochte fragen,
 Als in das Land hineinklang jene Kunde,
 Von der die Nachwelt singen wird und sagen,
 Die Botschaft von der deutschen Völker Bunde,
 Die Bürge war den ruhmbegehrten Tagen.
 Was auch erkämpft ist von dem deutschen Heere:
 Der erste Tag bracht' aller Ehren Ehre.

Die einst gebeugt ging in der Völker Reihe,
 Hat, eine Fürstin, stolz ihr Haupt erhoben;
 Gebietend blickt sie um sich, eine Freie,
 Und sieht beneidet sich und hört sich loben.

Empfangen hat sie in schmerzvoller Weihe
 Den goldnen Reif, den Purpur, schön gewoben.
 Ja, was der Höchsten ziemt, sie mag es führen!
 Wenn sie es trägt, wer wagt daran zu rühren?

O Krieger ihr, vom Bluffeld Heimgekehrte,
 Nehmt hin den Dank, den Freud' und Lieb' euch zollten.
 Was euch die Noth in harten Beifen lehrte,
 Nicht wieder sei verhöhnt es und gescholten.
 Als Tod und Leben ward vertheilt vom Schwerte,
 Wieviel hat da Rang, Stand und Gold gegolten?
 Die ihr die Brust dem Eisen dargeboten,
 Bleibt Freund' und Brüder und gedenkt der Todten!

Denn Macht und Größe, bald sind sie verdorben,
 Wo Uebermuth am Ruder hat gefessen;
 Die kämpfend für das Vaterland gestorben,
 Wie oft hat schon der Enkel sie vergessen.
 O daß uns auch ein Hohes sei erworben,
 Ein geistig Gut, mit Maßen nicht zu messen,
 Ein Etwas auch, Frucht bringend späten Jahren,
 Das uns dem Guten näher bringt, dem Wahren.

Nun laßt den Flor und laßt die Trauer fallen,
 Denn was so groß ist, das bezwingt die Herzen.
 Der Freude Ruf mag durch das Land erschallen,
 Lorbeer sich breiten über Gram und Schmerzen!
 Bekränzt die Häuser, schmückt zum Fest die Hallen,
 Erhellst die Nacht mit Jubelruf und Kerzen!
 Heil jedem, der so Mächt'ges darf erleben,
 Und Dank sei Gott, der diesen Tag gegeben.

Im Festgetümmel beim Einzug.

16. Juni 1871.

Germania.

Die ersten, sagt man, sind jederzeit
Die Frau, giebt's was zu schauen;
Nun denn, so laßt den Vortritt heut
Uns allegorischen Frauen.

Ich nehm' euch auch den Plak nicht fort,
Beim Mahl nicht noch beim Tanzen;
Ich bin nicht hier und bin nicht dort—
Ich schwebe über dem Ganzen.

Aus manchem Bild auch grüß' ich euch,
Bekränzt, behelmt, beschildet.
O wie so wohl wird einem gleich,
Wenn man eine Einheit bildet!

Victoria.

(Auf dem Potsdamer Plak.)

O Schwester vom Brandenburger Thor,
Ich habe Musik vernommen.
Sie nahen schon— bereit' dich vor!
Ich sehe die Scharen kommen.

Victoria.

(Auf dem Brandenburger Thor.)

Ich hör', ich hör'; wie klingt es süß!
Mir flammen vor Stolz die Wangen.

Ich war vor Zeiten in Paris,
In Paris war ich gefangen.

Magistratus.

Ihr Helden, was ich nur irgend kann,
Ich thu's— Gott straf' mich— heute.
Glaubt mir, ich steckte das Rathhaus an,
Wüßt' ich, daß es euch freute!

Einzugsmutter.

(Auf der Tribüne.)

Da is er, da is er! Jetzt kommt er 'ran!
Jetzt man nicht lange gesackelt!
Jetzt, Lotte, schmeiß!— O Lotte doch man,
Das ganze Jerülste wackelt!

Vorsichtiger.

(Stark angeheitert.)

Ich hab' Glock sechs schon an Speis' und Trank
Mein Tagesquantum genommen.
Nachher— so war mein Gedankengang—
Ist nirgend was zu bekommen.

Grenadier.

(Beim Einmarsch.)

Die Ehrenjungfrau, die stehn hier nun
Zum Ansehn— das mußt du wissen.
Nachher giebt's andere in Kaffun,
Die gehn nicht entzwei beim Küssen.

Jovialer.

Wo ist der Kutschke? Her zu mir,
 Daß ich in Seet ihn bade!—
 Wie? Bmanzig? So viel Kutschkes hier?
 Nur mit! 's ist auch kein Schade!

Nordbruder.

Hör', Bruder, jetzt sind wir Du und Du;
 Und früher zankten und plagten
 Sich Nord und Süd!— Wie ging das zu?

Südbruder.

Dös war, weil sie uns nit fragten.

Ein Redacteur.

Sagt Moltke was?

Ein Zweiter.

Nichts kam heraus
 Als „Hm!“

Erster.

Ha! Von Bedeutung!
 „Er sprach sich laut über alles aus“—
 Steht morgen in meiner Zeitung.

Schumann.

Was! Wer drängelt da auf den Damm?
 Wer will wem eene besorgen?
 Das steht ja noch jar nich im Programm!
 Das kommt ja erst übermorgen.

Köchin.

(Aus dem Hause stürzend.)

Koch ein, o Supp'! Brenn' Braten, an!
 Behüt' dir, Herrschaft, der Himmel!
 Ich thu es, weil ich nicht anders kann
 Und stürze mir ins Hefümmel.

Invalide von anno 13.

Drei Kriege, reich an Ruhm und Sieg!
 Nun kann man zur Ruh sich geben.
 Indessen den nächsten großen Krieg,
 Den möcht' ich doch noch erleben.

Dienstmann.

Plak, Plak gemacht! Ich bin pressirt
 Ich kann hier nicht lange stehen;
 Ein Engländer hat mich engagirt,
 Für ihn das Ganze zu sehen.

Ein Eingekelter.

Mit kurzen Beinen, mit dickem Bauch
 Muß ich hier hinten stehen!
 Heut kann ich— aber ich kann es auch!—
 Allein mit dem Herzen sehen.

Zum Schluß.

O schöner Tag, im Lorbeerkranz
 Uns grüßend im Festgeschmeide!
 O Ehrentag des Vaterlands,
 Des Ruhmes und der Freude!

O Fest, das wiedergiebt den Mann
 Der Arbeit und den Seinen,
 Woll' künftighin noch dann und wann,
 Nicht mehr so oft erscheinen.

Nun sei uns zu des Lorbeers Bier
 Des Delbaums Schatten beschieden.
 Der Kanzler, Europa und auch wir,
 Wir wünschen und brauchen Frieden.

T.



An die Einziehenden.

16. Juni 1871.

Ihr habt ertragen mancherlei
 Und bleibt doch guten Muths dabei.
 Bivak im Regen und blut'ge Schlacht
 Hat euch nicht um den Humor gebracht.
 Bei Durst und Hunger, Frost und Hitze
 Wart ihr fidel und machtet Witze.
 Bis hierher ging es alles gut—
 Nun mögt ihr auch mit deutschem Muth
 Das Allerschwerste noch ertragen:
 Eine ganze Reihe von schönen Tagen.

T.



X

Die Bayern bei der Weißen.

Eine besondere Einigungsfeier.

Das waren drei mackre Bayern,
Die ich zu Gast mir bat,
Das Einigungsfest zu feiern
Durch eine kühne That.
Das waren drei durst'ge Kehlen,
Drei Helden ehrenwerth,
Die wußten zu erzählen
Von Sedan und von Württh.
Doch stellte ich mit Fleiß
Und mit geheimem Sinn
Nur eine kühle Weiße
Vor meine Gäste hin.
Und ob bei Sang und Plaudern
Ihr Durst ward riesengroß,
Sie tranken nur mit Schaudern,
Und Jeder nippte bloß.

„Wir kämpften wie die Löwen“—
Sprach Einer da voll Hohn—
„Allein vor solchen Hefen
Giebt Jeder gern Pardon!“
Der Zweite sprach gehässig
Von „schnödem Giff“ sogar;
Der Dritte sprach von „Ellig“
Mit hochgesträubtem Haar.

So schalten unverblümet
 Sie mir mein Leibgebräu,
 Und Jeder preißt und rühmet
 Der Heimath Trank dabei.
 Allein die Kehlen rosten
 Beim Reden immer mehr;
 Drum franken sie beim Kosten
 Die erste „Große“ leer.
 Und sieh, der Mund gewöhnte
 Sich mählich an den Trank,
 Und immer lust'ger lönte
 Der Schnadahüpferl Sang.

Der Eine sang von Franken,
 Von kühlem Becherhaus;
 Da frank er in Gedanken
 Die zweite Weiße aus.
 Der Andre pries sein Bräuhaus,
 Ein ächter Münchner Sohn,
 Da frank er, meiner Treu', aus
 Den dritten Bumpen schon.
 Der Dritte sang vom Keller
 Im Refectorium;
 Da brachte er schon schneller
 Die vierte „Große“ um.
 Und ob sie despectirlich
 Auch fluchten dem Gebräu,
 Sie zechten unwillkürlich
 Ein Duzend leer dabei.

Und kurz und gut, wir franken
 Uns endlich wohl und warm,

Bis wir einander sanken
 Begeistert in den Arm.
 Die Lippen quollen über,
 Die Herzen wurden heiß,
 Herüber und hinüber
 Klang unsrer Länder Preis.
 Rühmt' ich das lust'ge Wandern
 Durch ihres Hochlands Pracht,
 Gleich priesen mir die Andern
 Des Nordens Kraft und Macht;
 Und wollt' ich preisend feiern
 Die Hauptstadt Bayerlands,
 Gleich lobten mir die Bayern
 Der Spreestadt Pracht und Glanz.

Da sprach ich: „Wackre Leute
 Mit warmem Herzensblut,
 Vernehmt, warum ich heute
 Zu dem Geföfß euch lud!
 Damit ihr durch die Meißer
 Ein Beispiel heut erfahrt:
 Seht, Anfangs ist der Preuße
 Von ähnlich herber Art;
 Doch ist er drum nicht ärmer
 An echter Gluth als ihr,
 Nur später wird man wärmer
 Bei ihm und seinem Bier.
 Und ob auch sein begehrttes
 Getränk nicht Jedem schmeckt,
 Bei echtem Durst gewährt es
 Den nämlichen Effect!“

„Was Art, was Rock, was Kragen!“—
 Rief Einer da voll Gluth—

Wir trinken und wir schlagen
 Mit gleichem Durst und Muth.
 Was Bayer und was Preuße!
 Was rechts, was links des Mains!
 Was scheert uns Bock und Weiße!
 Der Durst, der Durst macht Eins!“

Sie sprangen auf die Bänke,
 Und Helm und Mütze flog:
 „Was scheert uns das Getränke?
 Dem deutschen Durst ein Hoch!“

So zechten wir gar selig
 Bis zu des Morgens Schein
 Und tranken uns allmählich
 Hinüber über'n Main.
 Und Heldenlieder feiern's
 Noch bis zum jüngsten Tag,
 Wie hier die Blüthe Bayerns
 Der Weißen unterlag.

L.



Wohl und W.

16. Juni 1871.

Willkommen ist heut die Parole,
 Und Wilhelm ist das Feldgeschrei.
 Viel W ist heut in Deutschlands Metropole
 Und dennoch ist ihr wohl dabei.

T.



Meber den Linden.

Eine Gärtnereipredigt am Einzugstage.

„Das ist also dein glücklich noch erhaschtes Fenster unter den Linden?“ — „Meber den Linden“ wolltest du wohl sagen? Keine Helmspitze kann ich durch die Lindenzweige kommen sehen! Wo nur noch eine Lücke war, hocken die Jungen wie die Baumwanzen. Sag', Gustav, warum hast du nicht lieber gleich hinten heraus gemiethet? — Das kommt aber von deinen telegraphischen Bestellungen bei entfernten Studentenvertern! Wahrscheinlich hat Georg das Zimmer gemiethet, ohne es auch nur gesehen zu haben! — Hörst du sie rufen? Wahrscheinlich Bismarck, den ich für mein Leben gern gesehen hätte! —

„Was sagst du? Das Bewußtsein, diesem großen historischen Acte beizumohnen, müßte mich doch entschädigen? — Gustav, ich glaube du spottest noch! Was nützt mir der größte „historische Act“, wenn Linden davor sind? Linden kann ich zu Hause Jahr aus, Jahr ein, den ganzen Tag aus der Hinterstube sehen. Dazu brauche ich keine vierzig Meilen hierher zu kommen und achtzig Thaler für ein noch „glücklich erhaschtes Fenster“ auszugeben!

„Wie? Was? Die ganze Umgebung in dem lieblichen Lindengrün wäre doch schon interessant?? So? Findest du? Sage, Gustav, was siehst du denn eigentlich außer dem „lieblichen Lindengrün?“ Ja, du hast Recht! Die Linden sind sehr hübsch gewachsen! Und dicht — das muß man sagen! Ich habe auch gar nichts gegen den Baum. Auf einsamen Kirchplätzen oder auf der Wiese beim Schäferreigen — herrlich! Aber

um Truppen-Triumphzüge hindurch zu sehen— — — Hörst du sie wieder rufen? Jedenfalls Moltke. Und du weißt, wie ich mich gerade auf Moltke gefreut hatte.

„Wie? Was meinst du? Du könntest nicht dafür? Von einem Staat, der etwa alle vier Jahre einen Einzug giebt, könne man doch verlangen, daß er wenigstens auf eine anständige baumfreie Triumphstraße halten würde?— Gewiß! Aber das hättest du wissen müssen. Du hast ja vor zwanzig Jahren hier studiert.— Hörst du sie wieder rufen? Es bringt mich noch um! Ich wette— der Kronprinz! Meine Sehnsucht seit Sechs und sechzig!— Thu' mir den einzigen Gefallen, Gustav, gehen wir wenigstens auf die Straße. Weniger können wir ja dort auch nicht sehen, als hier!

„Was meinst du? Es wäre nicht durchzudringen? Wir könnten keinen Schritt aus dem Hause?— Was? Ich müßte abwarten bis alles vorüber wäre? Abwarten— sagst du, Gustav? Nicht auch Thee trinken? Lindenblüthentheee wo möglich? Meinst du nicht auch, Gustav? Hörst du sie rufen, Gustav? „Der Kaiser!“— Gott, nur den Kaiser habe ich sehen wollen! Aber keinen Helmbusch kann ich von hier aus erkennen. Ich glaube, ich kriege meine Migräne! Den Fauteuil, Gustav! Warte, an die Linden sollst du denken!

L.



Unsren „neutralen“ Englisch-Amerikanischen Rathgebern.

Das war ein Geschäft! Der brave John
Reibt sich vergnügt die Hände.
Das war ein Geschäft mit der großen Nation—
Nur Schade, daß es zu Ende!

Zu Ende mit der Mehelei
Und des Dictators Cassen—
Man hat sich sein perfides Blei
Mit Gold aufwiegen lassen!

Auch du, mein Yankee, biedrer Sohn,
Du Muster der Neutralen,
Du bist ihn los, den „Remington“,
Aus deinen Arsenalen.

Verschachtet bis zum letzten Stück
Hast du die drei Millionen,
Und treu versorgt die Republik
Mit Arsenal-Patronen.

Nun habt ihr ja die Taschen voll,
Die Wechsel in den Händen;
Nun könnt ihr euch „voll Schmerz und Groll“
Vom „blut'gen Hammer“ wenden!

Dun könnt ihr— es ist Christenpflicht!—
 Uns „milde Großmuth“ pred'gen,
 Doch ja das arme Frankreich nicht
 Zu schmerzlich zu beschäd'gen.

Denn würd' bankrott das Frankenreich,
 Könnt' es ja den „Neutralen“,
 Könnt' es am Ende gar selbst euch
 Die Wechsel nicht bezahlen.

Doch halt! Noch haben wir dabei
 Nicht unser Wort gesprochen,
 Wir, denen das „neutrale“ Blei
 Verschmettert Leib und Knochen—

Wir, jene summe blut'ge Saat
 An Doubs, Loire und Seine,
 Wir schleudern den „neutralen“ Rath
 Zurück euch in die Böhne!

Wir, die durch euer Blei gefällt,
 Wir rufen's euch im Grimme:
 Ihr habt verwirkt vor aller Welt
 Das Recht neutraler Stimme!

L.



Den süddeutschen Brüdern zum Abschied.

Die Berolina spricht:

Das war ein Tag! Noch hebt das Herz mir nach
In jener Jubelstunden mächtigen Schauern.
Doch auch die Lust, die laute, schweigt gemach—
Der Werktag kehrt zurück in unsre Mauern.

Ein Tag des Jubels war mir wohl erlaubt,
Der Arbeit doch gehören meine andern;
Wir lieben mit dem Lorbeer auf dem Haupt
Lust auf der Gasse nicht umher zu wandern.

Die reichsten Kränze unsres Waffenruhms,
Wir haben wider Willen sie errungen;
Die kühnsten Thaten unsres Heldenthums,
Sie wurden uns vom Feinde aufgezwungen.

Allein die höchste Weihe dieses Tag's,
Sie galt dem Sieg, den wir daheim errangen,
In dessen Einklang freudig-hellen Schlag's
Alldeutschlands Herzen heut zusammenklangen.

Das bleibt das grünste Blatt an unsrem Kranz,
Den wir uns heimgebracht aus Blut und Trauern.
Wohlan! so sorgt, daß es in frischem Glanz
So Schmerz, als Jubel möge überdauern;

Daß niemals seiner Farben Pracht erblaßt,
Die heut' im Strahl der Siegessonne bliken!
Ob Freund, ob Feind uns nach dem Kranze faßt,
Wir wollen fest ihn wahren, treu ihn schützen!

Und nun lebt wohl! Ihr zieht hinaus ins Reich—
Ich schau' euch nach mit freudig' stolzen Blicken;

Mir ist, als müßt' ich jedem unter euch
 Noch einmal fest die Hand beim Scheiden drücken;
 Noch einmal jedem in die Augen schaun,
 Ein warmes Wort zum Abschied jedem sagen;
 Mir ist, als hätt' ich jedem im Vertrau'n
 Manch' heißen Heimathsgruß noch aufzutragen.

Ia, sagt es denen, die mich lang' verkannt,
 Sagt's jenen, denen herb und spröde ich gelte,
 Sagt's allen, ob am Drucke meiner Hand,
 Ihr sie gefühlt, die vielberufne Kälte!

Sagt's euren Brüdern— gern gestatt' ich euch's—
 Wie ihr gefunden mich in Art und Wesen;
 Doch sagt auch, daß der Hauptstadt dieses Reichs
 Der Tag kein Fest wär' ohne euch gewesen!—

L.

In der Siegesstraße.

An die Maulsieger in Versailles.

„Ich war untröstlich, daß der Feind
 uns immer nur seine Kanonen zeigte;
 denn seine Infanterie war ich zu be-
 siegen gewiß.“

Trochu, in der Nationalversammlung.

Daß wir zu siegen manchmal auch verstanden,
 Selbst dann, wenn wir uns vor Kanonen fanden,
 Mag rechts und links hier dies Halbf tausend zeigen
 Von eh'rnen Mäulern, die bescheiden schweigen.
 Zum Schweigen hab' ich diese zwar gebracht,
 Bei euch muß ich der Hoffnung mich ent schlagen;
 Doch wer die Riesenmäuler stumm gemacht,
 Kann schadlos nun die euren auch ertragen.

L.

Nach den Festen.

(1871.)

Verrauscht die Feier und verwelkt der Kranz
Mit dem die Hauptstadt ihre Stirn umwunden,
Verlöscht der Jubel wie der Kerzen Glanz.

Erinnerung bleibt an weihervolle Stunden.
Ein Fest beginnt nun, mehr als alles werth,
Was in den Kranz der Sieger war gebunden.

O wohl dem Kämpfer, der zurückgekehrt
Aufsucht sein Heim, daß ihm der Tag erscheine,
Der lieblichste, den ihm erkämpft das Schwert.

Denn nichts ist süßer doch, als dieses Eine,
Und höher gilt dem Manne keine Lust,
Als wiedersehn die Seinen und das Seine.

Dann erst des Friedens wird er sich bewußt,
Wenn liebe Arme freudig ihn umstricken,
Wenn Weib und Kind er schließt an seine Brust—
Wenn sich das Meer aufthut vor seinen Blicken,
Wo er durchpflügt oft hat der Wellen Schaum,
Der Strand, von dem blaugrüne Gräser nicken.—

Wenn rauschend wieder ihn begrüßt der Baum
Vor seines Hauses Thür und Haus und Garten,
Die er so oft gesehen hat im Traum.

Wenn er die Felder sieht, die seiner warten,
Festlich mit Silbergrün geschmückt aufs Neu',
Ein friedlich Heer mit Lanzen und Standarten!—

Wenn die Maschine ihn mit lautem Schrei
Willkommen heißt, die ehrnen Glieder regend,
Als winke sie mit Armen ihn herbei—

Wenn wieder er am Pult steht, vor sich legend
Das Contobuch, das treue Hand ihm bringt,
Credit und Debet gen einander wägend —

Wenn er das Beil, den Hammer wieder schwingt,
Das liebe Werkgeräth hält in den Händen,
Mit dem er mühsam sich sein Brod erringt!

O, was sind Ehr' und Ruhm, was sind die Spenden
Des reichsten Danks vor dieser Seligkeit,
Die Kraft zur Arbeit wieder hinzuwenden?

Wir sind kein Volk, das Händel sucht und Streit
Und blut'gen Ruhm; in unserm Eigen waltend
Mit Müh'n und Sinnen, folgen wir der Zeit.

O Mächt'ge ihr, der Völker Loos gestaltend,
Nun mit dem Lorbeerkranze reich geschmückt
Und unbedroht in sichern Grenzen schaltend —

Reichthum und Ruhm und was euch sonst beglückt,
Mach' euch mißachten nicht und nicht vergessen,
Was Deutschlands Volk stark macht und was es schmückt:
Es will sein Brod im Schweiß der Arbeit essen.

T.



Der arme Mann.

Februar 1871.

Vergeßt des armen Mannes nicht,
Im Kriege nicht und nicht im Frieden!
Bewußtsein der erfüllten Pflicht,
Mehr ist dem Armen nicht beschieden.

Das ist auch gut und ist genug,
 Doch was es ist, wollt recht ermessen!
 Den Webstuhl läßt er stehn, den Pflug
 Und geht und stirbt— und ist vergessen.

Er hat daheim auch Weib und Kind
 Daran sein Herz hängt und sein Denken;
 Die ohne Trost und Schützer sind,
 Wenn sie ins weite Grab ihn senken.

Er hat sein Heim auch auf der Welt,
 Er möcht' auch wieder heimwärts kehren,
 Noch einmal über seinem Feld
 Die Lerche wieder singen hören.

Nicht Ruhm noch Gold ist's, was ihm winkt,
 Wenn er ausharrt am Ort der Schrecken,
 Doch steht er fest; und wenn er sinkt,
 Kein Lied wird sein Gedächtniß wecken.

Drum sei verkündet es aufs Neu:
 Was auch gesagt wird und gesungen,
 Es ist des armen Mannes Treu',
 Durch die ward Glanz und Sieg errungen.

Vergeßt des armen Mannes nicht
 In Krieg und Frieden, Freud' und Trauer!
 Wer bis zum Tod that seine Pflicht,
 Was that' er mehr, als Knecht und Bauer.

Dank sei dem tüchtigen Geschlecht,
 Das uns befreit von schlimmen Feinde!
 Die Ehre gebt Gott und dem Recht!
 Die beiden sind der Armuth Freunde.



Nachklänge.

I.

Vor einem Jahr.

August 1871.

Vor einem Jahr war's, als vor Meh die Schlacht,
Die dreimal ungeheure, ward geschlagen.
In manchem Herzen wohl wird deß gedacht—

In manchem Hause hört man wieder sagen
Von jener Tage ehernem Würfelspiel,
Und um die Todten hebt sich neu das Klagen.

Das war die Zeit, als unsere Jugend fiel
Gleich Palmen bei der Mah; doch ward errungen
Des Sieges Palme, ward erreicht das Ziel.

Des Feindes stolze Feste ward umschlungen
Mit einem Ring von Eisen und von Blut,
Davon die Niebezwingne ward bezwungen.

Damals entschieden Tapferkeit und Muth,
Und alles Heil hing an der scharfen Wehre,
Die höher galt als sonst ein irdisch Gut.

Zusammenhielt der Eintracht Band die Heere
Des Deutschen Volks, und auf dem blut'gen Plan
Gab es nur einen Gott und eine Ehre.

Vor einem Jahr war's als wir staunend sahn
Das Angeheure, als jedwede Stunde
Uns weiter führte auf gewalt'ger Bahn.

Als alle Völker auf dem Erdenrunde
Die Blicke wandten auf den großen Streit
Und lauschten athemlos der neuen Kunde.

Nun hinter uns liegt jene schwere Zeit;
 Der Sieg, der Friede flieg zu uns hernieder,
 Und Deutschlands Name strahlt in Herrlichkeit.
 O sorgt dafür, daß nicht der Zwietracht Hinder
 Auf's Neuen ihr Haupt erhebt, daß nicht erwacht
 Des Hasses Geist, der Geist des Meides wieder!
 Und denkt an das, was mächtig uns gemacht!
 Vor euren Blicken steig' empor aufs Neue
 Das grause Bild der schreckensvollen Schlacht—
 Den Lebenden, den Todten haltet Treue!

II.

An Elsaß und Lothringen.

Februar 1874.

Zum ersten Mal, seit euch das Ringen galt
 Der deutschen Jugendkraft auf Frankreichs Auen,
 Vom Wasgau her und vom Ardenner Wald
 Erscheinen Boten uns aus euren Gauen.
 Ingrimig nahn sie und die Faust geballt,
 Und lieber wär's uns, anders sie zu schauen;
 Doch ob sie kommen nur und wieder gehen,
 Es macht uns stolz und fröhlich, sie zu sehen.
 Ihr wäret Deutsche nicht, wenn ihr nicht wäret,
 So wie ihr seid und wie wir euch erkannt;
 Das Wiederstreben ist es, was euch ehret
 Und daß ihr Scheu zurück noch zieht die Hand.
 So hat schon oft sich deutsche Treu' bewähret,
 Feindlich dem Freunde, wenn ein Wort sie band;

Und immer wieder sieht die Welt aufs Neue
Seit Hagens Tod den Kampf der deutschen Treue.

Die euch verlor einst durch Verrath und List,
Sie geht nicht mehr, wie einst, im Bettlerkleide;
Gebändigt hat sie ihrer Kinder Zwist
Und sieht vereint und einig sie mit Freude.
Die nicht des Mitleids mehr bedürftig ist,
Steht überrascht, beegnend schon dem Heide.
Die einst verachtet war die einst Beraubte,
Der Kronen schönste trägt sie auf dem Haupte.

Wohl euch und uns, daß List nicht und Verrath
Der deutschen Mutter wieder euch gewannen;
Daß es das Schwert war und die kühne That,
Die frische Kampfeslust von deutschen Mannen!
Der Kampf, in dem einander wir genahet,
In dem, ach! Ströme deutschen Blutes rannen.
Der hat den Ring geschmiedet, der euch hält,
Wie feindlich auch, wie bitter ihr euch stellt.

Ich bin getrost: ich weiß, es kommt die Zeit,
Daß alt Erinnern euch zurückeleitet;
Daß eure Bunge, welche noch im Streit
Ist mit dem Herzen, nicht mehr mit ihm streitet.
Es kommt der Tag— und sei er noch so weit—
Daß ihr bei euch Willkommen uns bereitet;
Daß in der Sprache, die der Mutter Tieder
Ins Herz euch ruft, ihr fühlt und lebet wieder.

Ich schweige nun; ich weiß, daß euch zur Last
Die Redner sind, die euch gewinnen wollen.
Ich bin fürwahr kein Werber, und mir paßt
Die Weise nicht, der andre Beifall zollen.

Bleibt störrig, frohig! Sagt, daß ihr uns haßt—
 Ihr bleibt doch unser, möget ihr auch grollen.
 Und kommt die Zeit, daß wir zusammen schlagen
 Auf einen Feind— wir werden uns vertragen!

III.

Vor zwanzig Jahren.

August 1890.

Vor zwanzig Jahren war es im Erntemond,
 Als an die Arbeit mit dem gewekten Stahl
 Auf Frankreichs Feldern ging der große
 Furchtbare Schnitter, der Tod geheißten.

Wie sanken hin die Halme vor seiner Hand!
 Und mit den Halmen mähete die Häupter er
 Blutfarbenen Mohns, daß roth erglänzte,
 Schrecklich zu schauen, das weite Blachfeld.

Der ersten Kunde harrten wir athemlos,
 Zwar festen Muthes, aber im Zweifel doch,
 Was wohl der nächste Tag uns würde
 Bringen, ob gute, ob böse Botschaft.

Des ersten Sieges Kunde, wie traf sie uns!
 Wer je vergäß' es, welcher ihr einst gelauscht!
 Aufathmete das Land, vom Rheine
 Ging bis zur Memel ein Schrei der Freude.

Mit Weissenburg begann er, der Siegeslauf,
 Dann Würth und Spichern fielen auf Einen Tag,
 Und glorreich in des Monats Mitte
 Hub sich um Meß der gewalt'ge Ringkampf

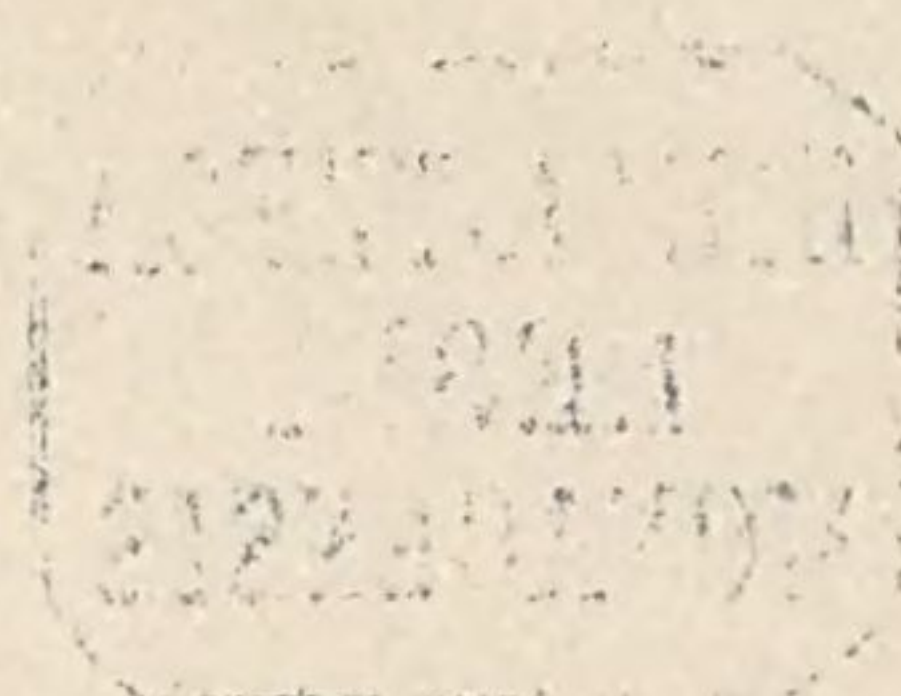
Ein neu Geschlecht indeß ist emporgeblüht
 Von Söhnen derer, welche gekämpft dereinst,
 Jetzt selbst schon wehrhaft, während grau sich
 Färben die Locken der alten Sieger.

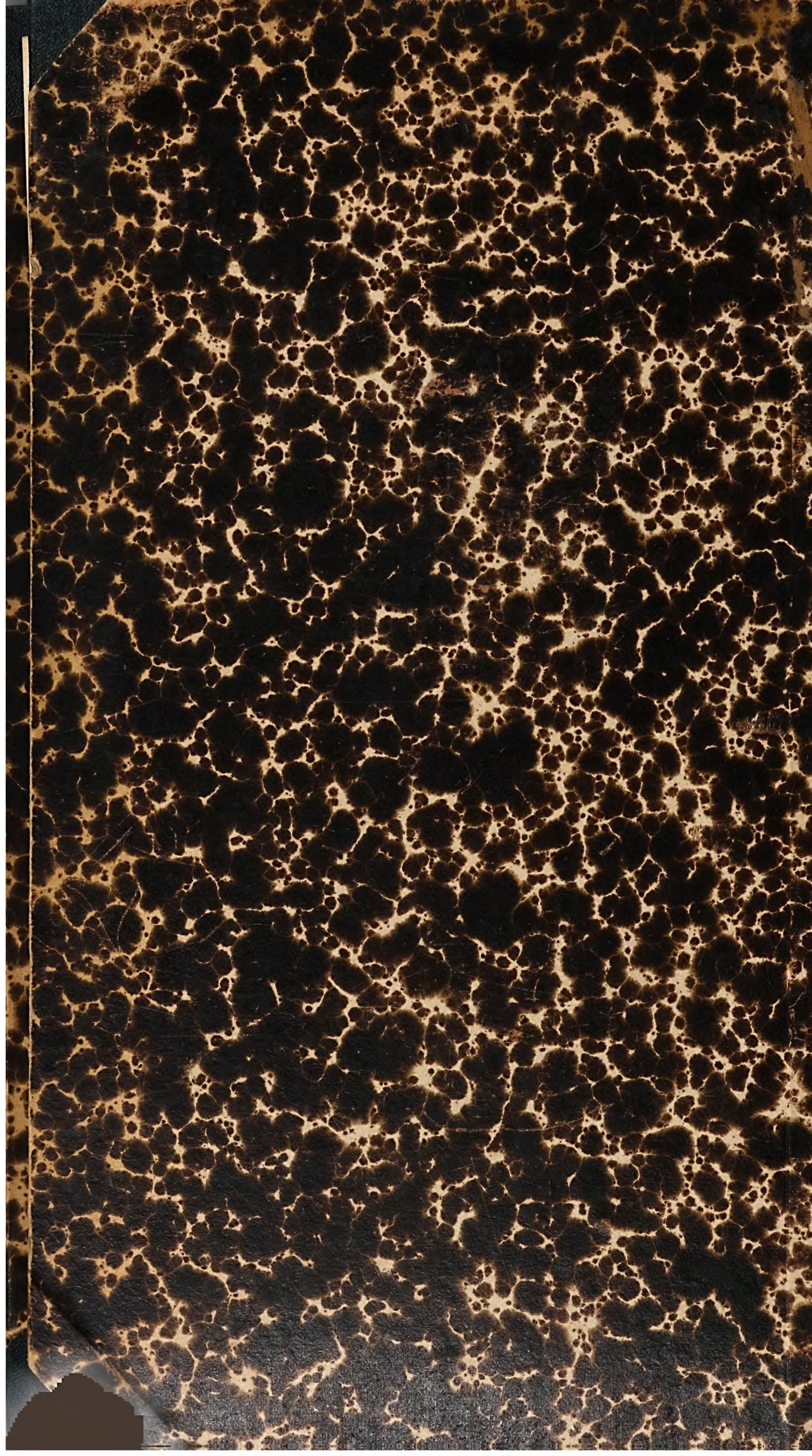
Erzählen hört bewundernd und staunend jetzt
 Die Jugend, wie einstmals in dem Erntemond
 Gestritten ist auf Frankreichs Feldern
 Für des geeinigten Reiches Größe.

O neu Geschlecht du, wehrhaft geworden jetzt,
 Gedenk der Todten, welche in Frankreich ruhn,
 Durch Bwietracht nicht und nicht vom Feinde
 Laß dir entreißen das schwer Errungne!

T.







Trojan, Johannes, 1837-1915 / Trojan, Johannes, / Lohmeyer, Julius,

Ein Kriegsgedenkbuch aus dem Kladderadatsch in Ernst und Humor aus den
Jahren 1870/71

Breslau 1891

Eur. 694 d-1171

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11603931-1